BFH E(2)

22101530535

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/b24865412

Gesundheitspflege und Medizin der Bibel.

(Christus als Arzt.)

Studien und Betrachtungen

von

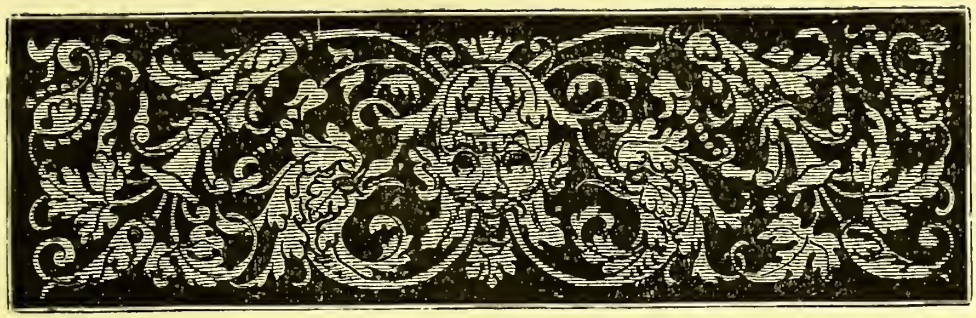
Dr. Gustav Wolzendorff.

· WIESBADEN ·
1903.

50298

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

BFHE(2)



„Das Wesen der Nation ist die Abgrenzung nach außen, der Persönlichkeit eines Volkes, seiner Rasseneigentümlichkeit entsprechend“, — so sagte der Kaiser in seiner an die akademische Jugend Bonn's gerichteten Rede und knüpfte daran die Mahnung, mitzuhelfen an der Vervollkommnung der auf Rassenbefähigung ruhenden Kräfte, Anlagen, Tugenden unseres Volkes.

In solcher Entwickelung zur Persönlichkeit wird das Volk der Juden von keinem anderen übertroffen, ja, es will mir scheinen, als ob diese Entwickelung nicht ohne eigenen Schaden bis ins Extrem getrieben sei. Daß dieses kleine Volk, das nahezu zweitausend Jahre in der Diaspora lebt, zerstreut fast über den ganzen Erdkreis, seine Stammeseigenart in scharfer Prägung bis auf den heutigen Tag erhalten hat, gehört zu den staunenswertesten Erscheinungen der Weltgeschichte. Gewiß, auch andere Völker des Orients haben sich rassenrein erhalten, aber ihre Existenzbedingungen sind von denen der Juden wesentlich verschieden. Andererseits wieder sind gerade die ersten Kulturvölker des Altertums als solche verschwunden, und bei den jetzt lebenden Kulturvölkern kann von Rassenreinheit eigentlich kaum die Rede sein.

Was ist es denn nun, das die Juden in dieser Beziehung so befähigt hat. Von vornherein kann nicht bestritten werden,

daß nur ein Kernvolk ersten Ranges solche Hartnäckigkeit und Widerstandsfähigkeit besitzen kann, wie die Juden sie an den Tag gelegt haben, und wie sie zur Zeitigung jener Erscheinung notwendig waren. Aber diese Eigenschaften zugegeben, muß doch etwas Besonderes gerade dahin eingewirkt haben, die Stammeseigenheiten herauszubilden und zu erhalten.

Mag die geschichtliche Theologie auch unzweifelhaft nachgewiesen haben, daß der Pentateuch (die „Thora", die 5 Bücher Mose) nicht von Mose herrührt, sondern daß er erst um 500 v. Chr. von jerusalemischen Priestern aus verschiedenen Quellen zusammengestellt ist, so wird damit doch die geschichtliche Bedeutung Moses nicht beseitigt. Jedenfalls konnte die nachfolgende Darstellung sich nur auf das alte Testament, so wie es vorliegt, stützen. Dabei ist die Frage der Abfassungszeit der einzelnen Bücher des alten Testamentes ebenso bei Seite gelassen, wie die der Quellenscheidung. Die Ergebnisse der einschlägigen Forschungen erscheinen doch nicht so zweifellos, daß der Laie in jedem Stücke sich für das eine oder das andere entscheiden sollte. Nur das muß man beim Benutzen der Bibel als Geschichtsquelle beachten, daß sie es liebt, in rücksichtsloser Wahrheit die Dinge beim richtigen Namen zu nennen, und daß sie so in erheblichem Gegensatze zu modernen Gepflogenheiten steht. Wir meinen keusch zu sein, wenn wir die Scham bedecken; und Volksschäden schlimmster Art, denen das „mosaische Gesetz" schon vor tausenden von Jahren hart zu Leibe ging, die wagten wir bis in die jüngste Zeit hinein aus Zimperlichkeit nicht mal öffentlich zu besprechen.

Als Moses sich anschickte, sein Volk aus Ägypten zu nehmen, tat er es in der Absicht, es zurückzuführen in den Dienst des Gottes Abrahams, und aus den ägyptischen Knechten freie Bürger eines „priesterlichen Reiches" zu machen. Dazu sind die Gesetze gegeben, von denen die Gesundheitsgesetze einen wichtigen, für obige Frage ausschlaggebenden Anteil bilden. Das Volk freilich begriff

seinen großen Führer nicht, oder nur in beschränktem Grade: gar oft versagte es ihm die Gefolgschaft und sank in das Heidentum zurück.

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet." (Goethe.)

Diese Kunst verstand Israel damals noch schlecht, — ob wir sie heute sonderlich besser verstehen? „Die Menschheit schreitet immer fort," sagt Goethe, doch fügt er klüglich hinzu: „Der Mensch bleibt immer derselbe." Israel ging rasch dem Verfalle entgegen; das Reich löste sich auf; die zehn Stämme wurden nach Assyrien geführt und von andern Völkern aufgesogen. Juda, der andere Teil des Volkes, geht in die babylonische Gefangenschaft (586), kehrt unter Kyrus (536) nach Palestina zurück, — es waren ihrer wenig mehr denn 40 000 —, und bildet den Kern der späteren Juden, die nach der Zerstörung der heiligen Stadt in die Zerstreuung gehen. Hier, in der Diaspora, ist das Leben der Juden, zumal am Ausgange des Mittelalters und im Beginne der Neuzeit, ein fast ununterbrochenes Elend. Nur flüchtig sei erinnert an die blutigen Verfolgungen, an den Druck und Haß, an die Ausbeutung und Verachtung, an die unsinnigen und böswilligen Anschuldigungen, die das Volk hat erdulden müssen. Tausend und Abertausend Juden sind allein von Christen auf Scheiterhaufen geröstet. Das Volk wurde so zum Märtyrer seines Gottes und hart gehämmert in jahrhundertlanger Trübsal. Und während es früher Jahve immer und immer wieder untreu geworden war, hing es nun um so fester ihm an und befolgte die Gesetze mit einer kaum zu überbietenden Zähigkeit. Der Ring, der die Juden von anderen abschloß, der wurde, im positiven Sinne, von ihnen selbst geschaffen, ergänzt und befestigt, im negativen Sinne, durch die Zurückweisung seitens der andern, vorzugsweise christlichen Völker.

Um das Verdienst Moses auf dem Gebiete der Gesundheitspflege in das rechte Licht zu setzen, müssen wir des eingedenk sein, daß er wie ein Königssohn gehalten

und „gelehret ward in aller Weisheit der Ägypter“ (Apostelgesch. 7. 22). Wie weit die hermetischen Bücher sich ihm öffneten, wissen wir nicht; aber sicher ist, daß er ausgedehnte naturwissenschaftliche Kenntnisse besaß, die er später betätigen konnte. Zudem boten Sitten, Lebensgewohnheiten und Bräuche der Ägypter, sonderlich der Priester, des Merkwürdigen in Hülle und Fülle. Weiter lebte er jahrelang in Mideam bei seinem Schwiegervater, dem Priester Reguel Jethro. In Mideam aber herrschte — nach Hommel*) — ein fast monotheistischer Mondkultus mit einem sehr ausgebildeten Ritual, selbst die Priester hießen Leviten.

Wie viel er von den in Ägypten und in Mideam gewonnenen Kenntnissen und Erfahrungen für sein Volk verwertete, läßt sich nicht feststellen; jedenfalls aber offenbarte er bei der Durchführung seiner Aufgabe neben größter Weisheit eine Willensstärke, die vor nichts zurückschreckte, auch nicht vor grausamer Härte und roher Gewalt. Was der Moses des Michel Angelo unter den Bildwerken dieser Erde, das ist der Moses der Bibel unter den Menschen. Der ebenbürtige Künstler hat ihn so dargestellt, wie er ihn sich als Helden, als „Übermenschen“ gedacht hat. Wird unserem Bismarck einst Gleiches zu teil werden? Bis jetzt hat er seinen Michel Angelo nicht gefunden.

Um den Gesundheitsgesetzen das größtmöglichste Ansehen zu verleihen und ihre Befolgung tunlichst zu sichern, sind sie im Namen Jahve's erlassen, einige sind in den Dekalog aufgenommen und eines zu einem wichtigen Ritual gemacht, d. h. man gab einer gesundheitlichen Maßnahme eine religiöse Form. So geschickt verwob der Gesetzgeber Gesundheitspflege, Religion, öffentliches und privates Leben, daß sie sich mit dem Volkstum zu einem Ganzen fügen. Einen ähnlichen Weg sind auch andere Volkserzieher und Religionsstifter des Orients gegangen, nur daß ihre Gesetze

---

*) Die altorient. Denkmäler und das alte Testament. Verlag der d. Orient-Mission.

sich nahezu ausschließlich auf die Priesterkaste beschränken. Auch darin gleicht ihnen Moses, daß er für Ungehorsam Strafen, für Gehorsam Belohnung verheißt. „Wenn du nicht gehorchest, werden alle Flüche dich treffen“, aber dabei handelt es sich nicht um ewige Verdammnis, um Hölle und Fegefeuer, sondern um Krankheit, Not und Unglück aller Art hienieden (Deut. 28, 10; Lev. 26). Ebenso besteht der Lohn nicht in der ewigen Seligkeit, sondern in sehr realen, durchaus irdischen Dingen. Gleich das erste Gebot, das Verheißung hat, lautet: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“ Und: „Der Herr wird von dir nehmen alle Krankheit; er wird machen, daß du Überfluß haben wirst an allen Gütern, an der Frucht deines Leibes, deines Viehes, deines Ackers. Und du wirst vielen Völkern leihen, aber du wirst von niemand borgen“ (Deut. 28, 11. 12). Dieser praktisch-nüchterne Standpunkt steht der jetzt in weiten Schichten unseres Volkes herrschenden Auffassung nahe genug. Denn das, was die Masse heute treibt, ist nicht das Verlangen nach der ewigen Seligkeit, sondern es ist der Hunger und Durst nach irdischem Glücke, das die Besitzenden oft so protzig und verlockend vor sich ausbreiten.

I.

Die Regelung von Arbeit und Ruhe ist die erste Forderung der Gesundheitspflege, und damit das Volk sich den Verordnungen füge, gibt ihnen das Gesetz in der Schöpfungsgeschichte die denkbar großartigste Unterlage, während es andererseits den Fluch des Nichtstuns und des Genusses in der Geschichte vom Sündenfalle vor die Augen stellt. Denn das auch lehrt neben anderem die Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradiese, daß der Mensch ein Leben nicht verträgt, das keinen andern Inhalt hat, als beschauliches Wohlleben; sonst würde von vornherein jede Weiterentwickelung des Menschengeschlechtes ausgeschlossen gewesen sein. Das aber wollte der Schöpfer nicht; schaffen sollte der Mensch und streben, und um ihm die Notwendigkeit und den Segen der Arbeit klar zu machen, bedurfte es einer eindringlichen Sprache, an der es der Gesetzgeber nicht hat fehlen lassen. Die beiden Sünder, Adam und Eva, werden einfach aus dem Garten Eden verwiesen, der Cherub mit dem Flammenschwert wird vor die Tür gestellt, daß er die Rückkehr für immer wehre. Das Paradies, der Garten, besteht weiter, aber für den Menschen beginnt ein neues Leben, das Leben der Arbeit und der Mühe: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ (Gen. 3, 19); das ist deutlich und nicht mißzuverstehen. „Zur Arbeit ist der Mensch geboren,“ heißt es bei Hiob (5, 7), und der Apostel Paulus sagt: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“ (2. Thess. 3, 10). Im Talmud (Tr. Pirke Aboth II, 2, Kidduchin 44) lesen wir: „Liebe die Arbeit. Schön ist das Thorastudium, verbunden mit Beschäftigung, denn die Mühe auf beides läßt die Sünde

vergessen," — fürwahr, ein köstlich Wort. — Vor dem Sündenfalle lebten die beiden Menschen in einer dämmerhaften Unmündigkeit dahin, nicht wissend, was gut und böse, was nützlich und was schädlich ist. Aber da sie aßen von dem verbotenen Baume, wurden sie klug: sie machten sich Kleider, zeugten Kinder, schufen Städte, trieben Musik, schmiedeten das Eisen und begannen den Turmbau zu Babel, ein Werk das unvollendet blieb und so zum Sinnbild ward für alles irdische Streben, das nie enden, das nie das Rätsel der Welt lösen wird. — Schade, daß Adam und Eva nicht auch vom Baum des Lebens aßen; — sie wären nie gestorben, und wir Menschen lebten ewiglich (Gen. 3, 22).

Neben der Arbeit bedarf der Mensch, soll er gesund sein, der Ruhe. Daher befiehlt das Gesetz: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Weib, noch der Fremdling, der in deinen Toren wohnt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer, und alles, was darinnen ist, und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbat und heiligte ihn" (Ex. 20, 10. 11). So wird Gott den Menschen als Muster hingestellt, auf daß sie mit Arbeit und Ruhe es halten sollen, wie er es bei Erschaffung der Welt gehalten hat. Und diese ehrwürdige Zweiteilung von Werk- und Feiertagen ist von höchster gesundheitlicher Bedeutung, und wird auf dem Gebiete sozialer Bestrebung von keiner menschlichen Einrichtung an Wert übertroffen. Aber so sehr sind wir von Kindesbeinen ab an diese segensreiche Ordnung der Dinge gewöhnt, daß wir sie als selbstverständlich ansehen und ganz der tiefen Weisheit vergessen, die zu ihrer Einsetzung nötig war. Um Gott dem Volke als Vorbild verständlich zu machen, mußte der Weltenschöpfer dergestalt vermenschlicht werden, daß er wie ein Mensch der Ruhe, der Erholung bedurfte. Da der Gesetzgeber neben der körperlichen Wohlfahrt stets

die sittliche Hebung des Volkes im Auge hat, so weihte er den Tag der Ruhe gleichzeitig dem Dienste Jahve's und legte auf Zuwiderhandlung die Todesstrafe. Sechs Schöpfungstage setzte er fest, weil sechs Arbeitstage ihm am meisten den gesundheitlichen Anforderungen zu entsprechen schienen.

Nach Delbrück ist der Sabbat babylonischen Ursprunges, dem aber steht entgegen, daß die Babylonier eine fünftägige Woche hatten. Andererseits ist, nach Hommel, die Verwandtschaft des biblischen Berichtes mit dem chaldäischen, der sieben Wochentage hat, nicht zu bestreiten, und diese Verwandtschaft erklärt sich dadurch, daß von Abraham, der ja aus Ur in Chaldäa stammte, die Kenntnis dieser Einrichtung überliefert ist.

Während nun die babylonische und chaldäische Sabbat-Einrichtung Jahrtausende hindurch aus dem Gedächtnis der Menschheit verschwunden, weggewischt war, eroberte der jüdische Sabbat die gesamte Kulturwelt. Und so zeigt sich auch hier die sieghafte Überlegenheit des geistesklaren Monotheismus gegenüber dem babylonischen Polytheismus, der ja nach Hehn freilich „einen gewissen Monotheismus nicht ausschließt". Wie aus der jüdischen Religion die christliche hervorging, so wurde der jüdische Sabbat zum christlichen Feiertage.

II.

Der weitaus größte Teil aller Gesundheitsgesetze bezieht sich auf das Geschlechtsleben, das kein anderes Ziel haben soll, als die Fortpflanzung des Einzelnen, die Vermehrung des Stammes. Die Israeliten, oder wenigstens die Führer, waren überzeugt von der Ausnahmestellung des Volkes und durchdrungen von der ihm gewordenen einzigartigen Aufgabe. Deshalb durfte das Volk nicht untergehen; daher die auf seinen Fortbestand hinzielenden Vorschriften. Gleich im ersten Kapitel der Bibel lesen wir: „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein. Und Gott sprach, seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan“, und diese Mahnung wiederholt Gott Noah und später auch Jakob gegenüber (Gen. 8. 17; 9. 1; 28. 3). Damit vertritt das Gesetz den Gedanken, daß die Machtstellung eines Volkes in erster Linie mit bedingt ist von dem Reichtum an Menschenmaterial, als Folge der natürlichen Betätigung des Geschlechtslebens.

Um die Ausführung des göttlichen Befehles zu ermöglichen, war es notwendig, das Volk von den heidnischen Lastern abzuwenden, aller Zügellosigkeit im Volke selbst zu steuern und das geschlechtliche Verhalten in die richtige Bahn zu leiten. Bei den Heiden waren widernatürliche Laster gang und gäbe, und daher mahnt das Gesetz: „Ihr sollt euch in dieser keinem verunreinigen, denn in diesem allen haben sich verunreinigt die Heiden“ (Lev. 18. 24), und „solches alles haben die Heiden getan, und ich habe einen

Greuel an ihnen gehabt. Haltet meine Satzungen, auf daß das Land euch nicht ausspeie“ (Lev. 20. 22), Freilich, die Heiden selbst erblickten darin nichts Lasterhaftes, gehörte doch das Sichpreisgeben der Geweihten (Kadesch) um Lohn ebenso zum Dienste der Götter wie das Schlachten und Rösten der Kinder; und der Molochdienst gerade ist es, der Israel mit dämonischer Gewalt anzog und die Volkskraft auf das Schlimmste gefährdete. Im Tale Ben Hinnom, nahe bei Jerusalem, bauten sie die Höhen Baal's, daß sie ihre Söhne und Töchter opferten (Jer. 32. 35) und von dieser furchtbaren Feuerstätte leitet sich ab der Name der Hölle: Gehenna, γεέννα. „Ihr laufet zu den Götzen unter allen grünen Bäumen, sagt Jesaias (57. 5) und schlachtet die Kinder unter den Felsklippen“ und bei Ezechiel (16. 20) heißt es: „Ja, es kam so weit, daß du (Israel) nahmst deine Söhne und Töchter und opfertest sie ihnen zum Fressen“. Salomo erbaute dem Greuel der Ammoniter einen Altar; der König Ahas räucherte im Tale der Kinder Hinnom und verbrannte seinen Sohn mit Feuer; ebenso tat Manasse (II. Kön. 16. 3, 21. 6). Unter den Ursachen der Wegführung der zehn Stämme und damit zu ihrem Untergange wird der Molochdienst ausdrücklich genannt (II. K. 17. 17).

Diesem ungeheuren Schaden zu wehren, befiehlt das Gesetz: „Wer dem Moloch opfert, der soll des Todes sterben, und das Volk soll ihn steinigen im Lande“ (Lev. 20. 2). König Josia, derselbe, unter dessen Herrschaft das Gesetz wieder aufgefunden wurde, verunreinigte das Tophet (Opferstätte) im Tale Hinnom „daß Niemand seine Söhne und Töchter dem Moloch durchs Feuer ließe gehen“ (II. K. 23. 10). Aber Nichts vermochte durchgreifenden Wandel zu schaffen, und da die Volksgesundheit außerdem noch schwer litt durch ansteckende Seuchen, die Jahve als Strafe schickte, d. h. die das Volk sich durch Berührung mit den Heiden zuzog, so begreift sich die Maßregel, jeden Verkehr mit ihnen zu verbieten. „Wenn dich der Herr in das Land bringt, darin du wohnen wirst, und viele Völker vor dir gibt, so sollst du

sie verbannen.“ — „Eure Töchter sollt ihr nicht geben ihren Söhnen, und ihre Töchter sollt ihr nicht nehmen euren Söhnen (Deut. 7. 2. Exod. 23. 33 u. a.): „Laß sie nicht wohnen im Lande.“ Aber der Psalmist klagt (106. 37): „Sie mengten sich unter die Heiden und opferten ihre Söhne und Töchter den Teufeln.“

Von der Härte, mit der Moses gegen die Vermischung mit den Heiden vorging, zwei Beispiele: Als Israel in Sittim wohnte, hing das Volk dem Baal an; da schickte Jahve eine „Plage“ und Moses befahl, daß ein jeglicher seine Leute, die sich an Baal gehängt, erwürge. Nun geschah es, daß ein Israelit eine Midianiterin ins Lager brachte, so daß die ganze Gemeinde es sah. Da nahm Pinehas, Aron's Sohn, einen Speer, ging ihnen nach und durchbohrte sie beide. Dieser Eifer des Priesters wandte den Zorn Jahve's und die Seuche erlosch (Num. 25).

Im Kriege wider die Midianiter töteten die Israeliten alles, was männlich war; Weiber und Kinder nahmen sie gefangen; sie raubten das Vieh und alle Güter, verbrannten alle Stätte, da sie wohneten, und nahmen, was zu nehmen war. Moses aber war zornig, daß sie die Weiber hatten leben lassen, und er ließ erwürgen alle männlichen Kinder, sowie alle Weiber, die Männern beigelegen (Num. 31). Der hier von Moses befohlene Massenmord von Frauen und Kindern steht an Grausamkeit der jüngsten Kriegsführung in Afrika wahrlich nicht nach; allein die Niederwerfung der Midianiter geht der der Buren um etwa 3500 Jahre voraus, und das Christentum hat 1900 Jahre Zeit gehabt, seine Wirkung zu äußern.

Die Absperrung gelang vorerst ebensowenig wie die Bekämpfung des Molochdienstes. Das Volk fiel immer wieder in das Heidentum zurück, Mischehen waren sehr häufig, — hatte doch Moses selbst eine Äthiopierin zur Frau, — und nach der Rückkehr aus dem Exil hatten viele Israeliten fremde Weiber und „ihre Kinder redeten die Hälfte askodisch und konnten nicht jüdisch reden.“

Damals endlich setzten Esra und Nehemia es durch, daß die fremden Weiber ausgeschieden wurden und Israel sich reinigte von allem Ausländischen (Neh. 13. 30).

Das Einzige, was der Gesetzgeber im Innern auf diesem Gebiete vorfand, war die Beschneidung, die Abraham mit den Worten befohlen war: „Das soll ein Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch. Ein jegliches Knäblein, wenn es acht Tage alt ist, sollt ihr beschneiden (Gen. 17. 10). Und „wo ein Knäblein nicht wird beschnitten, des Seele soll ausgerottet werden aus seinem Volke.“ „Groß ist, sagt R. Ismael, die Beschneidung, und wenn sie nicht wäre, so hätte der Heilige seine Welt nicht geschaffen. Denn sie wiegt alle Vorschriften der Thora auf“ (Tr. Nedarim 15).

Die kleine Operation hat für den Orient unzweifelhaft, allein schon durch die Ermöglichung größerer Sauberkeit und deren Folgen, einen nicht geringen gesundheitlichen Wert; aber er ist doch nicht so groß, daß sich daraus ihre hohe religiöse Bedeutung erklärte. Wie konnte die Beschneidung überhaupt zum Bundeszeichen werden, da sie doch bei den Ägyptern, Arabern und anderen Völkern von altersher Brauch, den Israeliten also durchaus nicht eigentümlich war! Oder sollte sie vor allen zur Scheidung dienen von den ohnehin so verhaßten Philistern, die wiederholt als Unbeschnittene bezeichnet werden? Wie dem auch sei, und mag man der Beschneidung auch eine noch so tiefe Symbolik unterschieben, sie kann nur von sexualhygienischen Erwägungen ausgegangen sein.

Die Orientforscher sind darüber einig, daß der Ausgangspunkt für die Beschneidung in Ägypten zu suchen ist, wo sie längst vor Abraham in Brauch war und von wo sie sich über die benachbarten Länder verbreitete. Der an Abraham gerichtete Befehl Gottes (Gen. 17) läßt darüber kaum einen Zweifel, daß Abraham die Beschneidung bereits bekannt war, und da Abraham in Ägypten gelebt hatte, so würde diese Voraussetzung in sehr einfacher Weise ihre

Erklärung finden. Auf Jahve's Befehl beschnitt Josua (5) im Lager bei Jerichow die Kinder Israels; danach sprach Jahve zu ihm: „Heute habe ich die Schmähung der Ägypter von euch genommen," und diese „Schmähung" bestand, nach Wellhausen,*) darin, daß die Israeliten in Ägypten unbeschnitten waren. Dagegen spricht folgendes: Als Jahve Mose befiehlt, mit Pharao zu reden, entgegnet Moses: „Wie sollte mich Pharao hören; dazu bin ich von unbeschnittenen Lippen" (Ex. 6. 12 u. 30). Der Sinn dieser Worte ist nicht der, daß Moses im Gegensatz zu den Ägyptern unbeschnitten ist, sondern der, daß seine schwere Sprache ihn ungeschickt zur Ausführung des göttlichen Befehles macht. In demselben Sinne ruft Jeremias (6. 10) klagend über das sündige Volk aus: „Aber ihre Ohren sind unbeschnitten, sie mögen es nicht hören" und ähnlich ist wiederholt von der Beschneidung des Herzens die Rede. Solch bildliche Ausdrücke werden nur dadurch verständlich, daß die Beschneidung längst vor dem Exil und schon in Ägypten eine allgemeine Volkssitte war. Wenn dem so ist, warum blieb das Kind Moses in Mideam unbeschnitten und warum wurde während der vierzig Jahre in der Wüste die Beschneidung unterlassen? Antiochus Epiphanes verbot die Beschneidung und ließ die Frauen, die ihre Kinder beschnitten, töten. Viele wurden Jahve untreu, „viele aber wollten nicht vom Gesetze abfallen, darum wurden sie umgebracht (I. Makk. 1. 67).

Die eigentliche gesetzgeberische Tätigkeit äußert sich in einer Reihe tiefeingreifender Verordnungen, deren wichtigste hier folgen: Alle widernatürlichen Laster werden mit der Todesstrafe belegt; das Heiraten, wie der geschlechtliche Verkehr überhaupt, in der näheren Blutsverwandtschaft oder Verschwägerung ist bei harter Strafe verboten. Wenn, als Beispiel, jemand ein Weib nimmt und die Mutter dazu, soll man alle drei mit Feuer verbrennen. Nimmt jemand seine Schwester, — man vergesse nicht, daß es anfangs andere Heiraten als unter Geschwister und nahen Blutsver-

*) Wellhausen, Geschichte Israels. I. Bd. Berlin 1878. S. 364.

wandten nicht geben konnte, — so sollen sie ausgerottet werden (Lev. 20. 11—21). Hat jemand mit einer Verlobten Umgang, und zwar in der Stadt, so werden beide gesteinigt, weil sie nicht geschrieen hat; geschah das Vergehen draußen, so wird nur er gesteinigt, denn „die verlobte Dirne schrie, und war niemand, der ihr half," (Deut. 22. 23, 27). Wer Umgang hat mit einer (nicht verlobten) Jungfrau, der soll ihrem Vater 50 Sekel als Morgengabe geben und sie zum Weibe haben (v. 29). Geschah das Vergehen mit einer Leibeigenen, so sollen sie nicht sterben, denn sie ist nicht frei gewesen; er aber soll ein Schuldopfer bringen, so wird Gott ihm gnädig sein ob seiner Sünde (Lev. 19, 22).

Schier unzählige Stellen der Schrift bezeugen, daß die Prostitution in hoher Blüte stand und im Volksleben einen ähnlich breiten Raum einnimmt wie heute. Klipp und klar verbietet das Gesetz jede Art von Prostitution: „Du sollst deine Tochter nicht zur Unzucht halten, daß nicht das Land werde voll Lasters" (Lev. 19, 29), und: „Es soll keine Dirne sein unter den Töchtern Israels und kein Unzüchtiger unter den Söhnen Israels," (Deut. 23, 17). Streng hält die Thora auf unbefleckte Reinheit der Frau, und wenn jemand ein Weib genommen und ist nicht rein gefunden, „so soll man sie heraus vor ihres Vaters Tür führen, und die Leute der Stadt sollen sie zu Tode steinigen, daß sie in ihres Vaters Hause gebuhlet hat," (Deut. 22, 21). Freilich: „Die Lippen der Dirne sind süß wie Honigseim und ihre Kehle ist glatter denn Öl, aber hernach bitter wie Wermut und scharf wie ein zweischneidig Schwert. Laß deine Wege fern von ihr sein, und nahe nicht der Tür ihres Hauses. Denn eine Dirne ist wie eine tiefe Grube, auch lauert sie wie ein Räuber, und die Frechen der Menschen sammelt sie um sich" (Spr. 5, 23).

Die Tochter eines Priesters, die sich vergeht, wird mit Feuer verbrannt, „denn sie hat ihren Vater geschändet," (Lev. 21, 9). Und die Kinder der Prostituierten sind ausgeschlossen von der Gemeinde, „auch nach dem zehnten Gliede," (Deut. 23, 2).

So bleibt denn für den Verkehr der Geschlechter nur die Ehe, deren Begriff vorerst sehr weit gefaßt ist. Das zweite Kapitel der Genesis erzählt, daß Gott aus einer Rippe des eingeschläferten (hypnotisierten) Adams die Eva bildet. „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden sein ein Fleisch“ (24). Diese Schlußfolgerung kann nur später in die Erzählung eingefügt sein; denn für das erste Menschenpaar, dem der Begriff von Vater und Mutter fehlte, hätte sie ganz unverständlich sein müssen. Wie dem aber auch sei, jedenfalls weist Christus auf eben diese Stelle hin mit den Worten: „So sind sie — die Vermählten — nun nicht zwei, sondern ein Fleisch,“ und setzt hinzu: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“ (Matth. 19. 16; Mark. 10. 3). Sehr merkwürdig freilich ist, daß der Apostel Paulus sagt: ὁ κολλώμενος τῇ πόρνῃ ἓν σῶμά ἐστίν. Ἔσονται γάρ, φησίν, οἱ δύο εἰς σάρκα μίαν (I. Cor. 6. 16).

Die von Christus der Ehe gegebene Unlöslichkeit kennt das alte Testament nicht. Im Gegenteil: „Wenn jemand ein Weib nimmt, und sie findet nicht Gnade vor seinen Augen um etwa einer Unlust willen, der soll ihr einen Scheidebrief schreiben und ihr in die Hand geben und sie aus dem Hause lassen“ (Deut. 24. 1). Aber was heißt Unlust? und Sirach sagt denn auch: „Will sie dir nicht zur Hand gehen, so scheide dich von ihr“ (25. 34).

Die Behauptung, das Gesetz fordere als Entschädigung für die leichte Löslichkeit der Ehe die unbedingte Treue, widerspricht den Tatsachen. Allerdings, das sechste Gebot lautet: „Du sollst nicht ehebrechen,“ und die Thora sagt: „Wer die Ehe bricht mit jemandes Weibe, der soll des Todes sterben, beide, Ehebrecher und Ehebrecherin,“ Lev. 20. 10, und ebenso Deut. 22. 22. Unter Ehebruch versteht sich mithin der Umgang mit dem Weibe eines anderen; so lautet das Gesetz. Noch gehört die Frau gewissermaßen zum Besitzstande des Mannes, und dem entspricht das zehnte

Gebot: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes . . . noch alles, das dein Nächster hat“ (Ex. 20. 17). Nirgend wird im alten Testament die Monogamie vorgeschrieben, und das Halten von Nebenfrauen bildet nicht blos in der Patriarchenzeit die Regel. Es sei nur hingewiesen auf die ägyptische Magd Hagar im Hause Abrahams (Gen. 16), auf Jacobs Frauen Lea und Rahel, und deren Mägde Bilha und Silpa, (Gen. 30). Als Abraham zum Sterben kam, gab er alles, was er hatte, dem Jizhak, den Kindern der Kebsweiber aber gab er Geschenke (Gen. 25. 6). David hatte schon in Hebron von sechs Frauen sechs Söhne, in Jerusalem aber nahm er noch mehr Weiber (2. Sam. 5. 13, 1. Chr. 3), und darin folgte er lediglich der Sitte der Väter; daß er aber die Bath-Seba, das Weib Urias, des Hethiters, nahm, war Ehebruch und daher Sünde. „Nicht viele Weiber soll der König haben,“ heißt es im Deuteronomion (17. 17), und die Mischna setzt erläuternd hinzu: „Nicht mehr als achtzehn“. Abijahu nahm deren vierzehn, und hatte zweiundzwanzig Söhne und sechzehn Töchter (2. Chr. 13. 21). Von Salomo schweige ich (1. Kön. 11. 3). In einer sprachlich ungemein schönen Hymne warnen die „Sprüche“ (7) vor den verführerischen Künsten der Ehebrecherin: „Am Fenster meines Hauses guckte ich durch das Gitter und sah unten die Albernen. Und ward gewahr eines närrischen Jünglings, der ging auf der Gasse an einer Ecke und trat daher auf dem Wege an ihrem Hause. In der Dämmerung, am Abend des Tages, da es Nacht ward und dunkel war. Und siehe, da begegnet ihm ein Weib im Dirnenschmuck, listig, wild und unbändig, daß ihre Füße in ihrem Hause nicht bleiben können. Jetzt ist sie draußen. jetzt auf der Gasse und lauert an allen Ecken. Und erwischte ihn und küßte ihn unverschämt, und sprach zu ihm: Ich habe mein Bette schön geschmückt mit bunten Teppichen aus Ägypten; ich habe mein Lager besprengt mit Myrrhen, Aloë und Zynnamen. Komm, laß uns der Liebe pflegen bis an den Morgen, denn mein Mann ist nicht daheim und einen fernen Weg gezogen.“

Während eines Krieges waren Verlobte und Neuvermählte auf ein Jahr vom Heeresdienste befreit, und sobald das Heer versammelt und zum Aufbruche bereit war, redeten die Amtleute also zum Volke: „Welcher ein Weib ihm vertraut und noch nicht heimgeholet hat, der gehe hin und bleibe daheim, daß er nicht im Kriege sterbe und ein anderer hole sie heim“ (Deut. 20. 7) und „wenn jemand kürzlich ein Weib genommen, der soll nicht in die Heerfahrt ziehen, und man soll ihm nichts auferlegen. Er soll frei sein in seinem Hause ein Jahr lang, daß er fröhlich sei mit seinem Weibe“ (Deut. 24. 5). Kein geringerer als Napoleon I., freilich erst gegen Ende seiner Bahn, folgte dieser weisen Ökonomie, insofern er 1813 zunächst die Frischverheirateten, dann die Väter eines Kindes und endlich die Väter von zwei Kindern von der Konskription ausschloß.

Während ihres Unwohlseins ist die Frau unrein und „soll sieben Tage bei Seite getan werden, und wer sie berührt, der soll unrein sein bis auf den Abend“ (Lev. 15. 19). Aber nicht das allein, sondern unrein ist alles, das mit ihr in Berührung kommt. Wer das Lager, auf dem sie gelegen; oder den Sessel, auf dem sie gesessen, anrührt, der soll seine Kleider waschen und sich mit Wasser baden und unrein sein bis auf den Abend. Unrein bleibt die Frau während der ganzen Dauer des Unwohlseins „danach soll sie sieben Tage zählen und rein sein.“ Der geschlechtliche Verkehr während dieser Zeit wird mit Ausrottung aus dem Volke bestraft (Lev. 20. 18). Diese bis ins Kleinste gehenden Vorschriften zeigen so recht, wie ängstlich der Gesetzgeber darauf bedacht ist, die Gesundheit des Volkes zu hüten und jede, der Natur zuwiderlaufende geschlechtliche Erregung von vornherein auszuschalten.

Das Verhalten im Wochenbette ist je nach der Geburt eines Knaben oder Mädchens verschieden: im ersteren Falle soll die Wöchnerin sieben Tage unrein sein und dreiunddreißig Tage daheim bleiben, im anderen Falle soll sie zwei Wochen unrein sein und sechsundsechzig Tage daheim

bleiben. Alsdann folgt das übliche Opfer, und sie ist rein (Lev. 12). Daß weder nach Ablauf des Wochenbettes, noch nach dem der Menses Bäder oder Waschungen angeordnet sind, ist um so befremdlicher, als beides sonst sehr häufig vorgeschrieben wird.

Neben den gesundheitlichen Bädern im engeren Sinne, spielen Waschungen und Bäder im Leben des Volkes eine große Rolle; mögen sie nur den Zwecken des Kultus oder lediglich der Reinlichkeit dienen. Um das Volk zur Sauberkeit, einem gar wichtigen Teile der Gesundheitspflege, zu erziehen, bot das Gesetz auch hier eine religiöse Grundlage. Nicht unrein darf der Israelit vor Jahve erscheinen, daher befiehlt er am Sinai „daß sie ihre Kleider waschen“ (Exod. 19. 10). Die Leviten müssen „alle ihre Haare rein abscheeren und ihre Kleider waschen“ (Num. 8. 7) und die Priester des neuen Tempels „sollen sich nicht im Schweiße gürten“ (Hes. 44. 18). Vor allen gottesdienstlichen Handlungen müssen die Priester durch Waschungen oder Bäder sich reinigen; und die Mischna gibt an (Tr. Schekalim V. 1. 2), daß die Priester in Folge der nackten Füße und häufigen Waschungen sehr oft an Unterleibserkrankungen litten, und daß deshalb besondere Tempelärzte angestellt waren.

Gleich nach der Geburt wurde das Kind im Wasser gebadet, mit Salz abgerieben und in Windeln gewickelt (Hes. 16. 4). Vor jeder Mahlzeit werden die Hände gewaschen „und wenn sie vom Markte kommen, essen sie nicht, sie waschen sich denn.“ Daher die Frage der Pharisäer an Christus: „Warum essen deine Jünger das Brot mit ungewaschenen Händen?“ Und „der Dings ist viel, daß sie zu halten haben angenommen, von Trinkgefäß und Krügen und ehernen Gefäße und Tische zu waschen“ (Mark. 7. 3, 4). Wenn Christus über diese an sich vortrefflichen Vorschriften absprechend urteilt, so geschieht es nur, weil die Pharisäer in der peinlichen Beachtung solcher Äußerlichkeiten, die zudem ins Kleinliche ausarteten, des Gesetzes Erfüllung, Werke der Gerechtigkeit erblickten. Dem Fremdling, der

das Haus betrat, wurde sofort Wasser gebracht, die Füße zu waschen, so verfuhr Abraham schon im Haine Mamre, als die drei Männer zu ihm kamen (Gen. 18. 4) und im Tone des Vorwurfs sagt Christus zu dem Pharisäer: „Ich bin kommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen (Luk. 7. 44).

Dem Gast zu ehren, baden die Frauen des Hauses, legen Schminke auf und schmücken sich mit Geschmeide (Hes. 23. 40); so auch tat Ruth, bevor sie zu Boas in die Tenne ging (3. 3). Die Töchter Pharaos baden im Wasser des Nils; Judith wandert abends hinaus in das Tal vor Bethulien (12. 8) und Susanne ging, ihrer Gewohnheit gemäß mit den Mägden im Garten zu baden (1. 15). David sah vom Dache des Königshauses Uria's Weib Bath-Seba im Hofe sich waschen und ihr Anblick entflammte ihn zu jener Leidenschaft, die ihn zum Verbrecher machte (II. S. 11).

III.

Die zum Schutze gegen Ansteckungsgefahr erlassenen Bestimmungen heben an mit dem an Moses gerichteten Befehl Jahve's: „Gebeut den Kindern Israels, daß sie aus dem Lager tun alle Aussätzigen und alle, die Eiterflüsse haben und die an Toten unrein geworden sind“ (Num. 5. 2).

1. Das Lepra-Gesetz (Lev. 13 u. 14) verlangt eine Untersuchung des Kranken, seiner Kleider, seiner Wohnung und, je nach dem Ergebnis der Untersuchung, bestimmte sanitätspolizeiliche Maßnahmen.

a) Zeigt sich bei einem Menschen ein verdächtiger Ausschlag, so wird der Kranke zum Priester geführt und von ihm untersucht. Findet sich, daß „etwas Eiterweiß ist an der Haut seines Fleisches, und doch das Ansehen nicht tiefer, denn die andere Haut, und die Haare daran nicht in Weiß verwandelt,“ so wird der Kranke sieben Tage eingeschlossen und dann von neuem untersucht. Hat die erkrankte Stelle sich nicht verändert, hat das Mal nicht weiter gefressen, so folgt abermals eine siebentägige Absperrung, und wenn dann das Mal verschwunden ist, so war es nicht Aussatz. Der Mensch wäscht seine Kleider und ist rein. Frißt das Mal weiter oder zeigt sich von vornherein, „daß die Haare in Weiß verwandelt sind und das Aussehen an dem Ort tiefer ist, denn die andere Haut,“ so ist es Lepra. Es bedarf keiner vorläufigen Beobachtung und Absperrung; der Kranke ist einfach unrein, und die für diesen Fall geltenden Vorschriften treten ohne weiteres in Kraft.

b) Findet der Priester an einem Kleide, sei es Leinen, Wolle oder Fell, ein grüngelbes oder rötliches Mal, so ist es Aussatz und die Kleider werden sieben Tage eingeschlossen. Hat das Mal am siebenten Tage weitergefressen, so sind die Kleider unrein und werden verbrannt. Hat das Mal nicht weiter gefressen, dann wird das Kleid gewaschen, abermals sieben Tage eingeschlossen, ist, bei unverändertem Male, unrein und wird verbrannt; bei abgeblaßtem Male wird die Stelle abgerissen. Ist das Mal aber verschwunden, dann folgt ein abermaliges Waschen und „es ist rein“ (13. 58).

c) Zeigt sich an einem Hause ein verdächtiges Mal, so soll der, des das Haus ist, kommen, dem Priester ansagen und sprechen: „Es siehet mich an, als sei ein Aussatzmal an meinem Hause.“ Daraufhin läßt der Priester das Haus räumen und findet er dann, „daß an der Wand des Hauses grüngelbe oder rötliche Grüblein sind und ihr Aussehen tiefer, denn sonst die Wand ist“ (14. 37), so läßt er das Haus sieben Tage schließen und besichtet es dann von neuem. Im Falle, daß das Mal weitergefressen, werden die Steine, darin es ist, herausgebrochen, vor die Stadt gebracht und dort an einen unreinen Ort geworfen. Inwendig wird das Haus ringsum abgeschabt und das Abgeschabte vor der Stadt an einen unreinen Ort geschüttet. Schließlich Einsetzung neuer Steine und frischer Bewurf der Wände. Kehrt trotzalledem das Mal wieder und frißt weiter, dann ist es fressender Aussatz, und das Haus unrein; es wird abgebrochen und in allen seinen Bestandteilen (Steine, Holz, Bewurf) vor die Stadt an einen unreinen Ort geschafft. Kehrt aber nach der frischen Tünchung das Mal nicht wieder, so spricht der Priester das Haus rein, „denn das Mal ist heil geworden,“ — und entsündiget es: er läßt das Blut eines geschlachteten Vogels in ein Gefäß mit fließendem Wasser rinnen, tunkt einen lebenden Vogel mit Zedernholz, Scharlach und Ysop in das blutige Wasser, besprengt damit siebenmal das Haus und läßt den Vogel fliegen.

d) Wer aussätzig ist, des Kleider sollen zerrissen sein

und sein Haupt bloß und die Lippen verhüllt, und soll unrein, unrein rufen. „Und so lange das Mal an ihm ist, soll er unrein sein und seine Wohnung soll außer dem Lager sein“ (Lev. 13. 46). Derartig streng wurde diese Absperrung gehandhabt, daß selbst die Könige ihr unterworfen waren; so wohnte Usia bis zu seinem Tode in einem besonderen Hause, „und sie begruben ihn im Acker bei dem Begräbnisse der Könige — (nicht im Begräbnisse selbst) — denn sie sprachen: er ist aussätzig (II. Chr. 26. 23).

Im Falle der Heilung eines Kranken, geht der Priester aus dem Lager und besiehet das Mal; ist es heil, dann wird der Genesene, in derselben Weise wie das Haus, durch siebenmaliges Besprengen mit Vogelblut entsündigt, gereinigt. „Der Gereinigte aber soll seine Kleider waschen und all seine Haare scheeren und sich mit Wasser baden, so ist er rein. Darauf gehe er ins Lager, doch soll er außer seiner Hütte sieben Tage bleiben und am siebenten Tag soll er alle seine Haare abscheeren und soll seine Kleider waschen und sein Fleisch in Wasser baden, „so ist er rein“ (Lev. 14. 8, 9). Den Schluß des Ganzen bilden die Opfer, und im Hinblick darauf befiehlt Christus den von ihm Geheilten: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern und opfert die Gabe, die Mose befohlen hat (Matth. 8. 4).

2. Die gegen den Eiterfluß beim Manne gerichteten Verordnungen sind den oben (S. 19) angeführten fast gleich. Der Kranke ist unrein, und alles, darauf er sitzt oder liegt wird unrein. Wen der Kranke berührt ohne vorher seine Hände gewaschen zu haben, oder wer mit des Kranken Speichel beworfen wird, der soll seine Kleider waschen und sich mit Wasser baden und unrein sein bis auf den Abend, Irdene, von Kranken berührte Gefäße werden zerbrochen, hölzerne mit Wasser gespült. Nach seiner Heilung soll er sieben Tage zählen und seine Kleider waschen und sein Fleisch in lebendem Wasser baden „so ist er rein“, und am achten Tage versöhnt ihn der Priester durch Opfer mit dem Herrn (Lev. 15. 2—15). Weiter heißt es: „Wenn du zum Heer-

lager auszeuchst, so hüte dich vor allem Bösen. Ist Jemand unter dir, der nicht rein ist, daß ihm des Nachts etwas widerfahren ist, der soll hinausgehen vor das Lager und nicht wieder hereinkommen, bis er vor Abend sich mit Wasser bade (Deut. 23. 9—11).

Unmittelbar an diese schließt sich eine andere Verordnung, die mit Fug und Recht als der Anfang der Lager-Hygiene bezeichnet wird. „Du sollst außen vor dem Lager einen Ort haben, dahin du zur Not hinausgehest. Und du sollst ein Schäuflein haben und wenn du dich draufsen setzen willst, so sollst du damit graben, und wenn du gesessen hast, sollst du zuscharren, was von dir gegangen ist (Deut. 23. 12, 13). Diese gewiß sehr verständige Anweisung von Bedürfnisplätzen außerhalb des Lagers, wird damit begründet, daß Jahve durch das Lager wandelt, und darum soll das Lager „heilig sein, daß keine Schande unter dir gesehen werde und er sich von dir wende.“ Die Behauptung des genialen Nossig,*) Moses habe bei dieser Verordnung „die Desinfektion putrider Stoffe durch den Boden“ im Auge gehabt, bedarf der Widerlegung ebensowenig wie die, daß Moses den Lepra-Bazillus und seine ganze Entwickelung gekannt habe. Das, was man erkannt hatte, war, daß der Aussatz ansteckend sei, daß er übertragen werden könnte durch die Kranken selbst, sowie durch die von ihnen benutzten Kleider, Lager und Wohnungen. Man nahm daher einen Aussatz der Menschen, der Kleider und der Wohnungen an, und von diesem naiven Standpunkte aus, der ganz der Zeit entsprach, traf man die angeführten Maßnahmen.

3. Ansteckung durch Leichen.

Wer das Aas von Tieren anrührt oder davon isset, der soll seine Kleider waschen und unrein sein bis auf den Abend. Alles, worauf Aas fällt: Geräte, Kleider, Felle, Säcke, hölzerne Gefäße sollen in Wasser getan werden und

*) Dr. Alfred Nossig. Einführung in das Studium der sozialen Hygiene. Deutsche Verlags-Anstalt 1894.

unrein sein bis auf den Abend; irdene Gefäße, Öfen, Kessel soll man zerbrechen. Unrein sind alle in solchen Gefäßen befindlichen Speisen und Getränke (Lev. 11. 31—40).

Wer einen toten Menschen berührt, wird sieben Tage unrein. Die Hütte, darin ein Mensch gestorben, wer in die Hütte geht, ist unrein, wie alles, was darinnen ist, so auch der Inhalt aller offenen, nicht mit Schnurdeckel verschlossenen Gefäße. Am dritten und siebenten Tage geschieht die Entsündigung durch einen reinen Mann, der die Hütte, alle Geräte und Seelen, die darin sind, sowie den, der eine Leiche oder ein Grab berührt hat, mit Sprengwasser besprengt. Der Entsündigte, wie der Entsündigende, wäscht seine Kleider und badet sich in Wasser, so ist er rein (Num. 19. 11—21). Aber Wasser genügt nicht, sondern das Gesetz schreibt die Reinigung durch Feuer vor, da, wo der Stoff es zuläßt: „Gold, Silber, Erz, Eisen, Zinn und Blei, und alles, was das Feuer leidet, sollt ihr durchs Feuer lassen gehen und reinigen; nur daß es mit dem Sprengwasser entsündiget werde. Aber alles, was nicht Feuer leidet, sollt ihr durchs Wasser gehen lassen (Num. 31. 23).

Zur Herstellung des Sprengwassers bedarf es einer rötlichen Kuh, die ohne Fehl ist und noch kein Joch getragen hat, und die außerhalb des Lagers geschlachtet und verbrannt wird. Auf die brennende Kuh wirft der Priester Zedernholz, Ysop und Scharlach, wäscht seine Kleider, badet seinen Leib in Wasser, und ist unrein bis auf den Abend; obenso, wer die Kuh verbrannt hat. Die Asche wird von einem reinen Manne gesammelt und an einem reinen Orte aufbewahrt; denn „es ist ein Sündopfer“. Beim Bedarf bringt man einen Teil der Asche in fließendes Wasser (Num. 19. 1—10). Dieses berühmte Sprengwasser ist nicht, wie Nossig (l. c.) will, ein Desinfektionsmittel „das etwa die Stelle der heutigen Karbolsäure vertrat“, sondern ein Sündopfer, zu dem die Asche der roten Kuh gar nicht erforderlich ist; Wasser und Ysop tun's auch. Die biblischen Vorschriften gegen Ansteckungsgefahr, wirkliche oder vermeint-

liche, bewegen sich in zwei Richtungen: einerseits die profanen, sanitätspolizeilichen Maßnahmen, wie Absperrung der Kranken, Waschen und Verbrennen der Kleider, Waschen und Baden des Körpers, Abkratzen des Hausbewurfes, frische Tünchung, Abtragen des Hauses, Glühen metallener Gegenstände u. s. f., — andererseits rituelle, die Versöhnung Gottes erstrebende Bräuche, wie Opfer und Besprengungen.

IV.

Die Speisegesetze.

Anfangs nährten die Menschen sich nur von Früchten und Pflanzen; denn Gott hatte gesagt: „Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet, und allerlei fruchtbare Bäume und Bäume, die sich besamen, zu eurer Speise“ (Gen. 1. 29). Erst nach der Flut gestattet Jahve den Genuß des Fleisches, nicht aber den des Blutes: „Alles, was sich reget und lebet, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut habe ich es euch alles gegeben“ (Gen. 9. 3). Diese allgemeine Erlaubnis erfährt jedoch erhebliche Einschränkung, da später die Thora (Lev. 11, Deut. 17) nur das Fleisch solcher Tiere freigibt, die gespaltene Klauen haben und wiederkauen (Ochsen, Schafe, Ziegen, Hirsche, Rehe, Büffel u. a.); was wiederkaut, spaltet aber die Klauen nicht (Kamel, Hase)*) und was die Klauen spaltet, aber nicht wiederkauet (Schweine) ist verboten; ebenso das, was auf der Erde kriecht (Wiesel, Maus, Kröte, Igel, Eidechsen u. a.) Von den Wassertieren ist erlaubt, was Floßfedern und Schuppen hat (fleischfressende Fische werden nicht erwähnt). Unter den Vögeln sind verboten die Sumpfvögel, die Fleisch- oder Aasfresser. Unter den Insekten sind nur gewisse Arten von Heuschrecken erlaubt, alle anderen verboten.

Streng untersagt ist der Genuß des Blutes: „Esset das Fleisch nicht, das im Blute lebet“ (Gen. 9. 3) „das Blut ist die Seele, darum sollst du die Seele nicht mit dem

*) Die Thora macht sich hier eines naturwissenschaftlichen Schnitzers schuldig: der Hase gehört nicht zu den Wiederkäuern, sondern zu den Nagetieren.

Fleische essen“ (Deut. 12. 23) und „welcher Mensch irgend Blut isset, wider den will ich mein Antlitz setzen und will ihn mitten aus meinem Volke rotten. Denn des Leibes Leben ist im Blute (Lev. 17. 10, 11). Ursprünglich mußte von jedem Schlachttier Blut geopfert werden, das hörte später auf, und man ließ nun, wie bei dem auf der Jagd erlegten Wilde, das Blut auf die Erde fließen (Deut. 12. 15). Das Verbot des Blutgenusses geht selbst in das Christentum über, denn, um die Gemeinschaft der Juden- und Heidenchristen nicht zu stören, sollten sich auch diese des Blutes enthalten (Apost.-G. 15. 29, 21. 25). Ja, das Blutverbot wird, wie das Gesetz der Beschneidung, auch in den Koran aufgenommen.

Ähnliches wie vom Blute gilt vom Fette, denn „das sei eine ewige Sitte bei euren Nachkommen, daß ihr kein Fett noch Blut esset“ (Lev. 3. 17; 7. 23 u. a). Aber das gilt nur für das Unterleibsfett und den Fettschwanz des Schafes. Und nur das Unterleibsfett der opferfähigen Tiere: Rind, Schaf, Ziege, ist verboten, weil es verbrannt wurde „zum süßen Geruche des Herrn.“ Von jedem Schlachttier mußten die genannten Fettstücke geopfert werden, und gleichzeitig mit dem Blutopfer fällt später auch das Fettopfer weg; das Fett durfte zwar nicht gegessen, aber anderweitig verwendet werden.

Verboten ist endlich das Fleisch solcher Tiere, die nicht vom Menschen geschlachtet, sondern auf andere Weise getötet sind oder sonst verendeten, „welche Seele ein Aas, oder was vom Wilde zerrissen ist, isset, der soll seine Kleider waschen und sich mit Wasser baden und unrein sein bis auf den Abend“ (Lev. 17. 15; 11. 40).

Neben den Speisegesetzen im engeren Sinne laufen einher zahlreiche Vorschriften und Ermahnungen, die darauf hinzielen, das Volk zur Mäßigkeit im Allgemeinen, sonderlich auch in Bezug auf den Alkoholgenuß zu erziehen. Den Priestern war Alkohol bei gottesdienstlichen Handlungen verboten: „Du und deine Söhne, hatte Jahve Aaron befohlen,

sollt keinen Wein noch stark Getränk trinken, wenn ihr in die Hütte des Stifts geht, auf daß ihr nicht sterbet“ (Lev. 10. 9). Die zur Gesellschaft der Nasiräer Gehörenden müssen während der Dauer des Gelübdes sich des Weines und jedes berauschenden Getränkes enthalten; durften weder Weinbeeren noch deren Kerne oder Hülsen genießen (Num. 6. 3, 4). Simson, als Verlobten Gottes, war Wein und starkes Getränk untersagt, ebenso seiner Mutter während der Schwangerschaft (Richt. 13. 14). Die Rechabiter, ein im Zehnstämme-Reiche bis zur Zeit des Jeremias bestehende Sekte, mied den Wein gänzlich. Auch im neuen Testament treffen wir Temperenzler: Im Hinweis auf Johannes d. T. sagt der Engel zu Zacharias: „Er wird groß sein vor dem Herrn, Wein und stark Getränk wird er nicht trinken“ (Luk. 1. 15). Der Apostel Paulus beschor sein Haupt, denn er hatte ein Gelübde; desgleichen vier andere Männer (A.-G. 18. 18; 21. 24).

Während die Schrift auf der einen Seite dem Weine Loblieder singt, warnt sie auf der anderen Seite vor dem unmäßigen Genusse des Alkohols und weist hin auf die üblen Folgen. „Der Wein ist geschaffen, daß der Mensch fröhlich sei. Zur Notdurft genossen, erfreut er Leib und Seele. Gebt den Wein betrübten Seelen, daß sie trinken und ihres Elends vergessen“ (Sir. 31) und nach des Psalmisten Meinung (104. 13) „erfreut der Wein des Menschen Herz.“ Im Buche der Richter (9. 13) spricht der Weinstock: „Soll ich meinen Most lassen, der Götter und Menschen fröhlich macht?“ Aber „der Wein betrügt den stolzen Mann“ (Hab. 2. 5) und „die Trunkenheit macht einen tollen Narren noch toller“ (Sir. 31. 35). „Wein und Most beraubt den Sinn“ (Hos. 4. 11). Besonders reich an goldenen Worten sind die „Sprüche“: Siehe den Wein nicht an, daß er so rot ist und im Glase so schön steht. Er gehet glatt ein; aber hernach beißet er wie eine Schlange und sticht wie eine Otter. Ein Spötter der Wein, ein Lärmer der Rauschtrank, und wer sich darin ergibt, wird nimmer weise. „Höre, mein Sohn, sei nicht unter den Schlemmern und Säufern, denn sie ver-

armen“ (20. 1; 23. 20, 31). Und „wo sind Wunden ohne Ursach, wo sind rote Augen? Wo man beim Wein liegt und kommt saufen, was eingeschenkt ist“ (23. 30). „Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folgt“ ruft Paulus den Ephesern zu (5. 18).

Das Gesetz vom ungehorsamen Sohn, der der Stimme seines Vaters und seiner Mutter nicht gehorchet, befiehlt, daß die Eltern ihn zu den Ältesten der Stadt führen und sagen: „Dieser unser Sohn ist eigenwillig und ungehorsam und gehorchet unserer Stimme nicht und ist ein Schlemmer und Trunkenbold.“ So sollen ihn steinigen alle Leute derselbigen Stadt, daß er sterbe (Deut. 21. 18—22). Gewiß, ein rohes Verfahren gegenüber den feinen Trunksitten von heute und ihren, durch den modernen Ehrenkodex vorgeschriebenen Folgen!

Hart strafte Jahve einst das Volk wegen seiner gierigen Lüsternheit: ein starker Wind vom Meere her hatte Wachteln in ungeheuren Mengen gebracht und über das Lager zerstreut. Da aber das Fleisch noch unter ihren Zähnen war, ergrimmte der Zorn des Herrn und schlug sie mit einer sehr großen Plage. „Daher dieselbige Stätte heißet Lustgräber, darum, daß man daselbst begrub das lüsterne Volk“ (Num. 11. 31—34). „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen“ mahnt der Evangelist Lukas (21. 34) und ähnlich spricht sich der Apostel Paulus aus (Röm. 13. 13; Gal. 5. 21). Aber „wenn der Magen mäßig gehalten wird, so kann einer des Morgens frühe aufstehen und ist fein bei sich selbst. Unsättiger Fraß schläft unruhig und hat Grimmen und Bauchweh. Überfülle dich nicht mit allerlei lieblicher Speise und friß nicht zu gierig. Denn viel Fressen macht krank“ (Sir. 31).

In liebenswürdiger Fürsorge schreibt Paulus dem Thimoteus (I. 5. 23) „Trinke nicht mehr Wasser, sondern brauch ein wenig Wein um deines Magens Willen und daß du oft krank bist.“ Und in ganz ähnlicher Weise verlangt er auch Berücksichtigung der Speise: „Einer glaubt, er

möge alles essen, welcher aber schwach ist, der isset Kraut“ (Röm. 14. 2). Zum Schlusse das Wort Sirachs (37. 30), das auch wir uns wollen gesagt sein lassen: „Mein Kind, prüfe, was deinem Leibe gesund ist, und siehe, was ihm ungesund ist, das gib ihm nicht.“

Worin liegt denn nun der Wert dieser Vorschriften? Die Auswahl der Tiere stimmt im großen und ganzen überein mit den Sitten anderer Völker und ist auch heute noch maßgebend: erlaubt sind die pflanzenfressenden, verboten die fleischfressenden Vierfüßler und Vögel und die Kriechtiere. Von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung ist der Ausschluß des Schweines, weil infolge dieses Ausschlusses in Israel es eine Schweinezüchtung nicht gab und nicht geben konnte. Jedenfalls war die Unbekömmlichkeit fetten Fleisches für Orientalen kein Geheimnis, denn das Verbot findet sich ebenso bei den Arabern, Phöniziern, Äthiopiern und, bis zu gewissem Grade, bei den Ägyptern. Auch die durch Parasiten des Schweines entstehenden Krankheiten werden nicht unbeobachtet geblieben sein, ob man schon den ursächlichen Zusammenhang nicht kannte. Weiterhin mögen uralte volkstümliche, mythische, zum Teil aus Ägypten überkommene Vorstellung bei der Auslese der Tiere mitgespielt haben. Das Pferdefleisch war die Lieblingsspeise der heidnischen Deutschen bei ihren Opferfesten, und gerade deshalb kämpfte die Kirche mit allen Mitteln gegen diesen Schmaus. Und wenn auch nach der Christianisierung noch mancher Roßbraten zu Ehren Wodans an heimlicher Statt verzehrt wurde, die Kirche setzte es doch durch, daß schließlich die einstige Vorliebe des Volkes für Pferdefleisch sich in Abneigung umwandelte. In ganz ähnlicher Weise suchte Antiochus Epiphanes die Juden mit äußerster Strenge vom Verbot des Schweinefleisches abzubringen: wer nicht gehorchte, wurde getötet. „Und viele vom Volke fielen ab von Gottes Gesetz; aber viele von Israel waren beständig, und wollten nichts Unreines essen und ließen sich lieber töten, denn daß sie sich verunreinigten“ (I. Maccab. 1. 65).

Dem Schriftgelehrten Eleasar, ein betagter und doch sehr schöner Mann, sperrten sie mit Gewalt den Mund auf, daß er sollte Schweinefleisch essen. Aber er wollte lieber sterben, denn so schändlich leben. Und so ging er zur Marter, die er geduldig litt, und verschied; mit seinem Tode ein tröstliches Beispiel hinterlassend (2. Makk. 6. 18—31).

Das Unterleibsfett hielt man wohl wegen der Nachbarschaft des Darmes für unrein; möglich aber auch, daß dem priesterlichen Beschauer gelegentlich krankhafte Veränderungen nicht entgangen waren, und daß darauf sich das Verbot stützte.

Das Blutverbot hat zunächst eine religiöse Grundlage: man scheute sich, mit dem Blute die von Jahve stammende Seele in sich aufzunehmen. Allein der Verblutungstod machte den Tierkörper blutleer und infolge dessen zur Fäulnis weniger geneigt. Damit im Zusammenhange steht die Vorschrift, daß das dem opferbringenden Israeliten vom Priester überlieferte Fleisch innerhalb einer bestimmten Frist verzehrt werden mußte (Lev. 7. 16). Die weitaus größte gesundheitliche Bedeutung des Blutverbotes liegt aber darin, daß es mehr wie jedes andere Gesetz dazu beitrug, das Volk von den Heiden, bei denen der Blutgenuß erlaubt war, zu scheiden; es war das wirksamste Absperrungsmittel, von dem ja auch die Tötungsart der Schlachttiere abhing. In Verbindung mit der dem Volke anerzogenen Mäßigkeit, zumal dem Alkohol gegenüber, war der Abschluß nach außen in Seuchezeiten von großem Nutzen. Trotzdem die „Judenviertel“ meist alles entbehrten, was die öffentliche Gesundheitspflege ausmacht, so blieben sie doch nicht selten frei von den in der Umgebung herrschenden Epidemien. Statt aber diese Erscheinung zurückzuführen auf die gesundheitsgemäßere Lebensweise und das Fürsichbleiben der Juden, deutete Aberglaube und Unwissenheit oder böser Wille sie zu Ungunsten der Ghettobewohner.

Medizin.

Aus der hochentwickelten Gesundheitspflege des alten Testamentes auf eine ebenso hochentwickelte Heilkunst schliefsen zu wollen, wäre verfehlt. Die Gesundheitsgesetze bedurften zu ihrer Entstehung nur des gesunden Menschenverstandes, nicht aber einer wissenschaftlichen Medizin. So haben auch Etrusker und Römer, längst bevor sie auch nur den Schein solcher Wissenschaft besaßen, auf dem Gebiete der Gesundheitspflege Werke geschaffen, deren Reste wir heute noch bewundernd betrachten.

Die Medizin des alten Testamentes ist in ihrem Wesen von vornherein bestimmt und festgelegt durch die Auffassung, daß alles Erkranken, wie jede irdische Not, das Werk Gottes ist, eine Strafe für Nichtbefolgen oder Übertreten seiner Gebote: „Wenn du nicht wirst halten, daß du tust alle Worte dieses Gesetzes, wird Jahve wunderlich mit dir umgehen, mit großen und langwierigen Plagen, mit bösen und langwierigen Krankheiten. Und wird dir zuwenden alle Seuchen Ägyptens, dazu alle Krankheit und alle Plagen, die nicht geschrieben sind im Buche dieses Gesetzes (Deut. 28. 59, 62, ebenso Lev. 26). Aber gehorchest du der Stimme Jahve's, so will ich der Krankheit keine auf dich legen, die ich auf Ägypten gelegt habe, denn ich, Jahve, bin, der dich heilt (Ex. 15. 26). Dem Herrn, eurem Gotte sollt ihr dienen, so wird er dein Brot und dein Wasser segnen und alle Krankheit von dir wenden (Ex. 23. 25). Ich kann töten und lebendig machen, ich kann schlagen und heilen, und ist Niemand, der aus meiner Hand errettet (Deut. 32. 39). „Ist auch ein Unglück, das der Herr nicht tue?“ ruft Amos (3. 6).

Und „wer vor seinem Schöpfer sündiget, der muß dem Arzte in die Hände fallen“ heißt es bei Sirach (38. 13).

Wenn das Gesetz befiehlt: sechs Tage sollst du arbeiten, am siebenten aber sollst du ruhen und dem Herrn dienen; wenn es jede geschlechtliche Ausschweifung untersagt, wenn es das Verhalten während der Menses und des Wochenbettes bis ins Kleinste regelt; wenn es zum Schutze gegen Ansteckung wahrhaft weise und großartige Maßregeln anordnet; wenn es bestimmte Speisevorschriften erläßt, und zur Mäßigkeit ermahnt, sonderlich im Alkoholgenuß, so will es die Gesundheit des Volkes schützen und hüten. Wer gegen diese Gesetze, die von Gott gegeben sind, verstößt, wird krank oder läuft Gefahr, krank zu werden. „Das ist ganz wie der Schatten und das Echo.“

Diese Auffassung, daß Krankheiten eine Strafe für die Sünde sind, erfährt im neuen Testament eine Änderung. Allerdings sagt Christus zu dem Geheilten: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben“ (Matth. 9, 3) oder: „Siehe zu, du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nichts Ärgeres widerfahre“ (Joh. 5, 14). Aber auf die Frage der Jünger: „Wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren ist“ — antwortet er: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern“ (Joh. 9. 1—6).

Ganz nach seinem Gefallen läfst Jahve den Einzelnen, wie Mirjam, Usia, Jerobeam, Saul, Ahasja, Joram, Nebucadnezar, Antiochus Epiphanes, Herodes Agrippa erkranken oder ganze Völker, wie die Israeliten, die Philister, die Bethsemiten. Und wie er die Krankheiten schickt, so läfst er sie verschwinden oder nicht; die aber, die unmittelbar in seinem Namen heilen, das sind in erster Linie die Priester, die Leviten und die Propheten; sie haben die Aufgabe, alle gesundheitlichen Anordnungen zu treffen, deren Ausführung zu überwachen, den Ausbruch und die Verbreitung von Seuchen zu verhindern: „Hüte dich bei der Plage des Aussatzes, daß du mit Fleiß haltest alles, was dich die Priester, die Leviten, lehren, wie ich ihnen geboten habe; das sollt

ihr halten und danach tun“ (Deut. 24. 8). Neben diesem Berufe als Sanitätsbeamte, befassen sie sich aber auch mit dem Heilen von Krankheiten; selbstverständlich in ihrer Weise.

Der König Ussijahu verging sich an Jahve, indem er in den Tempel eindrang, um zu räuchern. Aber der Priester Asarjahu, begleitet von achtzig Priestern, beherzten Männern, kam hinter ihm her. Sie stellten sich dem Könige entgegen mit den Worten: Es ist nicht deine Sache, Ussijahu, Jahve zu räuchern, sondern der Priester. Geh hinaus aus dem Heiligtum, denn du hast dich vergangen. Ussijahu geriet in Zorn, während er noch das Rauchfaß in der Hand hielt. Und indem er eben gegen die Priester aufbrauste, brach der Aussatz an seiner Stirn hervor angesichts der Priester im Tempel Jahve's. So war der König aussätzig bis zu seinem Todestag. Er wohnte als Aussätziger gesondert in seinem Palaste. Man begrub ihn auf dem Felde am Begräbnisplatze für die Könige (2. Chr. 26. 16 ff.).

Den König Joram schlug Jahve mit unheilbarer Krankheit an seinen Eingeweiden und das währte von Tag zu Tag, und als die Zeit zwei Jahre um war, ging sein Eingeweide von ihm mit seiner Krankheit, und er starb (2. Chr. 21. 18, 19).

Als König Ahasja krank ward, ließ ihm Elias, der Thisbite, sagen: Du sollst nicht von deinem Bette kommen, darauf du dich geleget hast, sondern sollst des Todes sterben. Also starb er nach dem Worte des Herrn, das Elias geredet hatte (2. Kön. 1. 2 ff.).

Den Antiochus Epiphanes, der so viel Elend über Israel brachte, strafte Gott mit einer unheilbaren Plage. Und im Rennen wider die Juden fiel er vom Wagen so hart, daß es ihn in allen Gliedern riß, da mußte er sich in einer Sänfte tragen lassen. Es wuchsen auch Maden aus seinem verruchten Leibe, und verfaulete lebendig, daß große Stücke von seinem Leibe fielen, und stank so übel, daß niemand vor Gestank bleiben konnte. Also starb der Mörder und Gotteslästerer in großen Schmerzen eines jämmerlichen Todes, — obwohl er sich demütigte (2. Macc. 9).

Den Herodes Agrippa, der den älteren Jakobus hinrichten und Petrus ins Gefängnis werfen ließ, schlug der Engel des Herrn, darum daß er die Ehre nicht Gott gab, und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf (Ap.-Gesch. 12. 23).

Auch die Geisteskrankheit Nebukadnezars — „er ward von den Leuten verstoßen, und er aß Gras wie die Ochsen, und sein Leib lag unter dem Tau des Himmels, und ward naß; bis sein Haar wuchs, so groß wie Adlerfedern, und seine Nägel wurden wie Vogelsklauen", — war nach der Bibel (Daniel 4) eine Strafe Jahves, die von ihm genommen wurde, weil er sich demütigte.

Die babylonischen Quellen geben eine wesentlich andere Darstellung.

Als Mirjam und Aaron wider ihren Bruder Moses murrten, darum daß er eine Mohrin, — die Sipora aus Mideam, — zur Frau genommen, ergrimmte der Zorn Jahves über sie, und Mirjam ward aussätzig wie Schnee. Moses aber schrie zum Herrn: „Ach, Gott, heile sie," und nachdem sie sieben Tage aus dem Lager ausgeschlossen gewesen, ward sie heil (Num. 12); und als einst die ganze Gemeinde wider Moses und Aaron murrten, sprach Jahve: Hebet euch von dieser Gemeinde, ich will sie vertilgen, und sandte eine Seuche. Aaron aber nahm die Pfanne mit Feuer und Räucherwerk, lief mitten unter die Gemeinde und räucherte und versöhnte das Volk. Da ward der Seuche gewehret; derer aber, die an der Plage gestorben, waren 14000 (Num. 16).

Während seiner Herrschaft ließ König David eine Volkszählung vornehmen, wozu er nach 2. Sam. 24. 1 durch Jahves Zorn, nach Chr. 22. 1 durch Satan gereizt worden war. Die Zählung aber mißfiel Jahve; er schickte eine Plage, und des Volkes starben 70000 Mann. David demütigte sich vor dem Herrn, baute einen Altar, brachte Brandopfer und Dankopfer, und die Seuche erlosch (2. Sam. 24, 25). Solche Volkszählungen veranlaßten ein Zusammenströmen größerer Massen, begünstigten die Verbreitung ansteckender

Krankheiten, und konnten vereinzelte Krankheitsherde leicht zu verheerenden Endemieen entflammen.

Der König Jerobeam reckte seine Hand aus gegen einen Mann Gottes und sprach: „Greifet ihn“. Da verdorrte seine Hand, und er konnte sie nicht wieder zu sich ziehen. Und der König sprach zum Manne Gottes: „Bete für mich“. Da bat der Prophet das Angesicht des Herrn, und „dem Könige ward seine Hand wieder zu ihm gebracht und ward wie sie vorhin war“ (1. Kön. 13. 6). Als später Jerobeams Sohn, Abia, krank lag, sandte er sein Weib nach Silo zum Propheten Ahia, daß er sage „wie es dem Knaben gehen werde“ (1. Kön. 14. 3).

Gelegentlich bedienen sich die Propheten auch äußerer Mittel, aber die Heilung behält doch mehr oder weniger den Charakter des Wunderbaren: so ließ Elisa dem syrischen Feldhauptmann Naemann, der am Aussatz litt, sagen: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dein Fleisch wieder erstattet und rein werden.“ Naemann, der erwartet hatte, der Prophet werde zu ihm kommen, und den Namen des Herrn seines Gottes anrufen und „mit seiner Hand über die Stätte fahren und den Aussatz also abtun,“ folgte auf Zureden seiner Knechte den Weisungen des Propheten „und ward rein“. Elisa aber übertrug die Krankheit Naemanns auf dessen ungetreuen Knecht, der alsbald aussätzig ward wie Schnee (2. Kön. 5. 27).

Zum Könige Hiskia, der totkrank lag, sprach der Prophet Jesaia: „Bestelle dein Haus, denn du bist tot und wirst nicht leben“ (du wirst sterben, Luther). Der König erschrak bei diesen Worten, wandte sein Antlitz zur Wand, betete zum Herrn und weinte sehr. Jahve erhörte ihn und befahl, daß er nach drei Tagen wieder gesund und sein Leben um fünfzehn Jahre verlängert werden sollte. Da ließ Jesaia eine Feige bringen, legte sie auf die Drüse, und der König ward gesund (2. Kön. 20. 7, Jes. 38. 21).

Von besonderem Interesse ist die wegen Wegführung der Bundeslade über die Philister verhängte Seuche. „Die

Hand des Herrn ward schwer über die von Asdod und verderbte sie und schlug Asdod an heimlichen Orten". Schleunigst beschlossen die Philister, die Lade zurückzubringen nach Eben-Ezer, und auf den Rat ihrer Priester und Weissager ließen sie ein Schuldopfer in Gestalt fünf goldener After und fünf goldener Mäuse, nach der Zahl ihrer Fürsten, anfertigen und taten sie in ein Kästlein, das sie der Lade beigaben. Die Philister brachten beides, Lade und Kleinode, bis auf den Acker Josua, des Beth-Semiters. „Und etliche zu Beth-Semes wurden geschlagen, darum, daß sie die Lade des Herrn gesehen hatten. Und er schlug des Volkes fünfzigtausend und siebenzig Mann" (1. Sam. 6. 19). Dieses Darbringen figürlicher Nachbildungen des erkrankten Körperteils als Sühnopfer, findet sich nicht bei den Juden, wohl aber bei anderen Völkern: ἀναθήματα nannten die Griechen solche metallenen oder elfenbeinerne Bilder, die sie dem heilenden Gotte als Dankgeschenke weihten; die Germanen brachten solche Bildwerke den Göttern als Wunschgaben, und die katholischen Christen, die den frommen Brauch beibehalten haben, schmücken noch heute die Kapellen der wundertätigen Gottesmutter oder hilfreicher Heiligen mit silbernen und goldenen Bildern.

Einfach und frei von allem Supernaturalistischen vollzieht sich die Behandlung Saul's während seiner Gemütskrankheit. „Ein böser Geist vom Herrn machte ihn sehr unruhig" und seine „Knechte" rieten ihm, einen Mann suchen zu lassen, der die Harfe wohl zu spielen wisse „auf daß, wenn der böse Geist Gottes über dich kommt, er mit seiner Harfe spiele, daß es besser mit dir werde." Also kam David vor Saul, und er gewann ihn sehr lieb." „Wenn nun der Geist Gottes über Saul kam, so nahm David die Harfe und spielete mit seiner Hand; so erquickte sich Saul, und ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm" (1. Sam. 16. 23). Es ist hier das erste Mal, daß die Musik in ausgesprochener Absicht und zwar mit bestem Erfolge bei einer Gemütskrankheit therapeutisch verwertet wird. Unter

„Knechten“ haben wir uns Ärzte zu denken, und als solche werden sie auch von Josephus bezeichnet.

David selbst, als er auf der Flucht vor Saul zu dem König Achis kam und von dessen Leuten erkannt wurde, fürchtete sich und simulierte, um sich zu retten, Geisteskrankheit: „Er verstellte seine Geberden vor ihnen, kollerte unter ihren Händen und stieß sich an die Tür, und sein Geifer floß ihm in den Bart.“ Die List gelang, und zum Dank für seine Rettung dichtete er den 34. Psalm (1. Sam. 21. 13).

Als David alt ward und wohl betagt (1. Kön. 1), konnte er nicht warm werden, obschon man ihn sorgsam zudeckte. Da rieten ihm seine Knechte, eine Jungfrau suchen zu lassen die ihm aufwarte, seiner pflege und den König wärme. Man suchte und fand die schöne Abisag von Sunem, „sie pflegte des Königs und diente ihm“. Die hier erwähnten Knechte sind offenbar Ärzte, ebenso wie die Sauls, und es handelt sich mithin um eine ärztliche Maßnahme, die darauf hinzielte, dem alten, fröstelnden König durch die jugendfrische Abisag Wärme und neue Lebenskraft zu geben. So gut diese Absicht gemeint sein mochte, so bleibt die Verordnung doch ein wenig sonderbar, und die Mischna unterläßt nicht, daran recht boshafte Bemerkungen zu knüpfen. (Tr. Sanhedrin 48).

Dem König Salomo, „dessen Weisheit größer war denn aller Kinder des Morgenlandes und aller Ägypter Weisheit“, wird ein Buch der Heilmittel (Heilmittel-Tafeln) zugeschrieben, das den Leviten ein Dorn im Auge war, weil sie den Wettbewerb der natürlichen Heilkunst und damit eine Schädigung ihres Einflusses fürchteten. König Hiskia versteckte das Buch, „damit die Kranken sich nicht auf dasselbe verlassen, sondern Gott vertrauen sollten.“ Er handelte daher ganz im Sinne der Leviten, und die Rabbiner stimmen ihm zu (Traktat Berachoth 57. 58 und Pesaschim 25). Vom Inhalt der Tafeln wissen wir nichts: wenn Josephus (Jüd. Altertümer VII. 25) aber angibt, daß zu seiner Zeit noch Zaubermittel im Gebrauche waren, deren Kenntnis er auf Salomo

zurückführt, so dürfen wir ihm wohl glauben, und das Verfahren Hiskias erscheint in anderem Lichte.

Jedenfalls sprechen diese Arzneitafeln (tablâoth schel refûoth des Talmud) für das Vorhandensein einer profanen Heilkunst zur Zeit der Könige, ebenso wie die Geschichte des Königs Assa das Vorhandensein von Laienärzten oder doch von weltlichen Heilkünstlern beweist. „Assa ward krank an seinen Füßen im neununddreißigsten Jahre seines Königsreichs und seine Krankheit nahm sehr zu, und er suchte auch in seiner Krankheit den Herrn nicht, sondern die Ärzte. Also entschlief Assa mit seinen Vätern (2. Chr. 16. 12).

Den Ausdruck rofē Arzt (von rafa heilen) wendet die Bibel zum ersten Male an im letzten Kapitel der Genesis: „Und Josef befahl seinen Knechten, den Ärzten, daß sie seinen Vater salbeten. Und die Ärzte salbeten Israel, bis daß vierzig Tage um waren.“ Das sind ägyptische Ärzte, denn nur sie verstanden die Kunst des Einbalsamierens, und kommen für uns nicht in Betracht. Wenn aber Hiob (13) zu seinen Freunden sagt: „Ihr seid unnütze Ärzte“, und wenn Jeremias (8. 22) ausruft: „Ist denn kein Balsam in Gilead? oder kein Arzt nicht da?“ so beweist das unzweifelhaft, daß es im Volke Leute gab, die sich mit dem Heilen von Kranken, sonderlich mit der Behandlung von äußeren Schäden und Verletzungen befaßten. Es waren Laien, die ihre Kunst aus der Erfahrung schöpften und sie anfänglich nicht als ausschließlichen Beruf ausübten. Der Begriff, den eine spätere Zeit mit dem Ausdrucke rofē, Arzt, verband, konnte sich nur ganz allmählich entwickeln; genau so verhält es sich mit dem griechischen Worte ἰατρὸς. Im Griechenheere vor Troja finden wir eine ganze Reihe von Ärzten ἰατροί, die sich im Übrigen aber nicht von den anderen Helden unterscheiden. Und in der Odyssee heißt es von Ägypten: „Dort ist jeder ein Arzt.“

ἰατρὸς δε ἕκαστος ἐπιστάμενος περὶ πάντων
ἀνθρώπων

(IV. 220) wären das Ärzte nach heutigem Begriffe gewesen, so hätte ja immer nur einer den andern behandeln können.

Die Priester haben im Allgemeinen die Wundarznei nie geliebt und überließen sie gern den Laien; ecclesia abhorret sanguinem. freilich nur auf diesem Gebiete. Im Kriege gegen Syrien mußte König Joram, obwohl das Volksheer der Israeliten von Feldpriestern begleitet war, zurückkehren „daß er sich heilen ließe zu Jesreel von den Schlägen, die ihm die Syrer geschlagen hatten“ (2. Kön. 8. 29; 9. 15).

Wenn Männer im Streite sind, und einer schlägt den anderen mit einem Stein oder mit der Faust so, daß er nicht stirbt, aber bettlegerig wird, so soll, wenn der Geschlagene wieder aufkommt und auf einen Stab gestützt, ausgehen kann, „der ihn schlug, unschuldig sein, ohne, daß er ihm bezahle, was er versäumet hat, und ihm Arztgeld gebe“ (ihn heilen lasse) (Ex. 21. 19).*) Es handelt sich um eine vom Gesetz vorgeschriebene Ersatz- und Haftpficht, die im folgenden noch deutlicher ausgesprochen wird: Wenn Männer hadern und verletzen eine Schwangere, so daß die Frucht abgehet, ihr aber kein Schade widerfährt, so soll man ihn um Geld strafen, soviel des Weibes Mann ihm auflegt. Kommt ihr aber ein Schade daraus, so soll er, nach dem natürlichen Vergeltungsrecht, lassen Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß.

Die Beschneidung selbst war eine Quelle mancherlei chirurgischer Erfahrungen, denn wenn die kleine Operation, die lange Zeit nur mit Feuersteinmessern ausgeführt wurde, auch kein großes Geschick voraussetzt, so folgten doch sicherlich oft heftige Entzündungen (Gen. 34. 25), die immerhin gewisse Umsicht in der Behandlung forderten.

Jesus, der Sohn Sirachs, bezeugt in seinem Buche, daß zu seiner Zeit, anfang des zweiten Jahrhunderts vor Christus, der Arzt eine angesehene Stellung einnahm: „Ehre den Arzt

---

*) Die Mischna, Tr. Berachoth, gründet auf diese Stelle die von Gott gewollte Berechtigung des ärztlichen Berufes.

mit gebührlicher Verehrung, daß du ihn habest zur Not. Denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Arznei kommt von dem Höchsten, und Könige ehren ihn. Die Kunst des Arztes erhöhet ihn und macht ihn groß bei Fürsten und Herrn. Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht." Er rät dem Kranken, Gott um Hülfe zu bitten, von der Sünde zu lassen und dem Höchsten zu opfern. „Darnach laß den Arzt zu dir, denn der Herr hat ihn geschaffen, und laß ihn nicht von dir, weil du seiner doch bedarfst. Es kann die Stunde kommen, da dem Kranken allein durch jene geholfen werde (38).

Zu den Ärzten gesellen sich früh schon, oder gehen ihnen wohl gar voraus, die Hebammen, die ihre Kunst der Erfahrung an sich und an anderen verdanken. Als Rahel den Benjamin gebar, und es ihr sauer ward in der Geburt, sprach die Wehmutter zu ihr: „Fürchte dich nicht, denn du wirst wieder einen Sohn haben." Dieser Trost half ihr aber nicht, denn sie starb (Gen. 35, 17). Als Thamar, Judas Schwiegertochter, gebären sollte, „wurden Zwillinge in ihrem Leibe erfunden. Und als sie gebar, tat sich eine Hand heraus. Da nahm die Wehmutter die Hand und band einen roten Faden darum und sprach: der wird der erste herauskommen." Da aber der seine Hand wieder zurückzog, wurde der andere zuerst geboren und danach sein Bruder, der den roten Faden um seine Hand hatte (Gen. 38. 27—30).

Die berufsmäßig ausgeübte, profane Heilkunst ist überall und stets zunächst volkstümlich, ungelehrt und, wie noch die heutige Volksmedizin, mit heidnischem Beiwerk durchsetzt. So auch in Israel. Ruben, der älteste Sohn der Lea, fand zur Zeit der Weizenernte auf dem Felde die Dudaim und brachte sie seiner Mutter (Gen. 30, 14—17). Unter Dudaim (dud lieben) wird allgemein die Wurzel der Mandragora vernalis, der Alrune, verstanden, der das Volk von altersher im Morgen- wie Abendlande einen mächtigen Liebeszauber zugeschrieben hat. Und diese Zauberkraft erwies sich auch bei der Lea wirksam: sie erwarb die Gunst Jakobs

wieder, nicht ihre Fruchtbarkeit, denn die hatte sie nie verloren.

Als der junge Tobias einen Fisch gefangen hatte, sprach zu ihm der Engel Jahves: Herz, Leber und Galle behalte dir, denn sie sind sehr gut zur Arznei, sonderlich die Galle, die Augen damit zu salben, daß sie einem den Staar vertreibe (6. 6 u. 10). Danach tat Tobias und salbete seinen blinden Vater mit der Galle, „und er litt das fast eine halbe Stunde, und der Staar ging ihm von den Augen wie ein Häutlein von einem Ei. Und Tobias nahm es und zog es von seinen Augen, und alsbald ward er wieder sehend" (11. 13—15). Über die Art der Erkrankung gibt die Geschichte ihrer Entstehung Aufschluß. „Es begab sich aber auf einen Tag, da er (der ältere Tobias) heim kam, als er Tode begraben hatte und müde war und sich neben eine Wand legte und einschlief, schmeißete eine Schwalbe aus ihrem Nest, das fiel ihm also heiß in die Augen, davon ward er blind (2. 10 u. 11).

Einst, am Ende der Wüstenwanderung, hatte Jahve dem Volke zur Strafe feurige Schlangen (d. h. deren Bisse heftige Entzündung machten) geschickt, durch deren Biß ein großes Sterben entstand. Auf die Fürbitte Moses für das bußfertige Volk, befahl ihm Jahve eine eherne Schlange zu errichten, und wenn jemanden eine Schlange biß, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben (Num. 21. 6—9). Erst der fromme König Hiskia vernichtete diese Schlange, denn bis dahin hatten ihr die Kinder Israels geräuchert, und man hieß sie Nehusthan (2. Kön. 18. 4). Von jeher war die Schlange das Wahrzeichen der heilenden Gottheit, so in Ägypten (Serapisdienst), so in Griechenland (Äskulapschlange); und so mochte das Volk in Erinnerung an den Kultus Ägyptens das eherne Schlangenbild errichtet haben. Und wie später die christliche Kirche heidnische Bräuche und Feste in christliche umwandelte, so läßt die heilige Überlieferung die Schlange durch Mose auf Jahves Geheiß errichten. Im Laufe der Zeit aber ging diese Auffassung verloren, der

Schlange wurde, wie einem Götzenbild, in heidnischer Weise geopfert, und deshalb ihre Vernichtung durch Hiskia.

Zauberei, Magie, Totenbeschwörung sowie andere Geheimkünste und -wissenschaften, deren Stammgebiet Ägypten und Babylon sind, nahmen auch die Berufung und Heilung von Krankheiten für sich in Anspruch und trieben, trotz strengen Verbotes, in Israel allezeit ihr Spiel. Und dieser Neigung zum Mystischen verdanken wir die Kenntnis jenes dramatischen Vorganges, der sich am Tage vor Sauls Tode ereignete (2. Kön. 21. 6). Er, der König, der die Zauberer vertrieben und ausgerottet zu haben meinte, wandte sich selbst an die Hexe von Endor, damit sie ihm mittelst des ob, d. i. des heraufbeschworenen Totengeistes, wahrsage. Da ließ das Zauberweib den Geist Samuels erscheinen, der dem Könige verkündete: „Morgen wirst du und deine Söhne mit mir sein.“ (1. Sam. 28. 8.)

Christus als Arzt.

Zur Zeit Christi*) war in Jerusalem bei dem Schafthore ein Teich, Bethesda, dessen Wasser von Zeit zu Zeit in Bewegung geriet. Am Ufer des Teiches standen fünf weite Hallen, in denen lagen viele Kranke: Blinde, Lahme, Dürre πλῆθος πολύ τῶν ασθενούντων, τυφλῶν, χωλῶν, ξηρῶν, die warteten wohl jahrelang, bis ein Engel herabfuhr zu seiner Zeit in den Teich und das Wasser bewegte. „Welcher nun der erste, nachdem das Wasser bewegt war, hineinstieg, der ward gesund“ (Joh. 5. 4). Dieser Teich mit seinen Säulenhallen ist das Lourdes der heiligen Stadt vor zweitausend Jahren. Zeitlich und örtlich zwar weit von einander entfernt, sind sie doch dem Wesen nach gleich: dem Teiche Bethesda verleiht ein Engel Gottes die Heilkraft und der Quelle von Lourdes die Jungfrau Maria; dort wie hier haben wir es mit einem „Wunder“ zu tun.

„Wunder“, — darüber sind wohl alle einig — nennen wir Geschehnisse, die sich vollziehen entgegen dem, was wir Naturgesetze nennen; Geschehnisse, die unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis zuwiderlaufen. Sie, die Wunder, sind ihrem Wesen nach unverständlich, unerklärlich; sie setzen da ein, wo das Wissen aufhört. Wer aber wollte sich vermessen, zu sagen, daß die „Naturgesetze“, so wie sie jetzt begründet und gefaßt sind, völlig abgeschlossen, für alle

*) Eben zur selben Zeit waren, nach Josephus, bei der Stadt Machärus warme Quellen. Aus dem Felsen sprangen gleichsam zwei Brüste hervor: aus der einen ergießt sich kaltes, aus der andern heißes Wasser; beide gemischt, geben das angenehmste Bad, das für alle Leiden hilft, besonders aber zur Stärkung der Nerven. (Gesch. des jüdischen Krieges II. 76.)

Zeiten unabänderlich seien? Die Wissenschaft selbst wandelt sich ununterbrochen, schreitet fort, erweitert und vertieft sich; erschließt immer neue, bisher unbekannte Bahnen, und bröckelt von der Masse des Wunderbaren ein Stück nach dem andern ab. Allein, dem Erkennen sind unüberschreitbare Schranken gezogen; alles Werden und Sein und Vergehen im letzten Sinne bleibt uns für immer ein Rätsel.

„Wunder“ gibt es nur gegenüber der Unzulänglichkeit menschlichen Erkennens, und in dem Augenblicke, wo das Wunder uns verständlich wird, sich uns der Zusammenhang der Dinge erschließt, hört es auf, Wunder zu sein. Freilich, dabei setzen wir oft nur an Stelle des einen Geheimnisses ein anderes, und täuschen uns so selbst.

Genau betrachtet, verliert das „Wunder“ den Charakter des Supernaturalistischen auch dann, wenn wir in ihm das Walten des Weltenschöpfers erblicken, dessen Pläne und Gesetze wir nicht zu fassen vermögen. Wunder in diesem Sinne, als Taten Gottes leugnen, weil wir sie nicht verstehen, kann man einem Menschen, der an den Erschaffer der Welt glaubt, nicht wohl zumuten. Denn

„Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist ermißt.“ (Goethe.)

Nur darf man Gott nicht herabwürdigen zu einem Zauberkünstler, der sich in der Vorführung von überraschenden Schaustellungen gefällt.

Zur Zeit der Erscheinung Christi gesellte sich zu dem tiefen Stande der Erkenntnis ein in höchster Blüte stehender Aber- und Wunderglaube. Und die neutestamentlichen Berichterstatter, mögen sie Augenzeugen oder Nacherzähler sein, befanden sich als Kinder ihrer Zeit im Bann der herrschenden Geistesrichtung.

Die Wundererzählungen einfach als erdichtet von der Hand zu weisen, ist selbst vom rein geschichtlichen Stand-

punkte aus nicht zulässig. Dagegen haben wir, ganz unbeschadet des Respektes, den wir unter allen Umständen der heiligen Schrift schulden, das Recht, prüfend an die Erzählungen heranzutreten. Wir von heute haben alle Ursache, uns in der Beurteilung der Wunderheilungen die größte Vorsicht aufzulegen. Wir werden, sozusagen tagtäglich, von Erfindungen und Entdeckungen überrascht, die vordem als unmöglich galten. Die Körperdurchleuchtung erscheint uns schon als etwas gewöhnliches, und so will ich nur auf die neuerdings von London beschriebenen Wirkungen des Elementes Radium hinweisen. Blinde, die noch fähig sind Licht zu empfinden, Licht vom Schatten zu scheiden, erkennen im Dunkeln auf einem von Radium beleuchteten Schirm die Schattenrisse der darauf liegenden Gegenstände.

Manches ist als Schwindel verlacht worden, was sich nachher als sehr real und nützlich erwies; anderes wieder wurde als höchste Errungenschaft gepriesen, während der voreingenommene Blick doch nur sah, was nicht vorhanden war. Wie lange hat es gewährt, ehe in der wissenschaftlichen Medizin die Erkenntnis durchdrang, daß seelische Vorgänge auf unseren Körper mächtig einzuwirken vermögen. Und doch! was lag näher als diese Erkenntnis? zeigt nicht die simpelste Beobachtung, wie Erregungen der Psyche die verschiedenartigsten somatischen Veränderungen hervorbringen, wie sie fördern oder hemmen, wie sie nützen oder schaden. Sehen wir nicht Tag für Tag diesen Einfluß sich geltend machen auf Eßlust und Schlaf, auf Verdauung und Ernährung; auf den Kreislauf, das Herz, die Blutverteilung; auf die Absonderung der Drüsen, auf Nerven und Muskeln, sonderlich auch auf die Schließmuskeln; auf Lust und Unlust; auf Schmerz- und Ermüdungsgefühl u. a. Und wenn das am gesunden Körper geschieht, wie viel mehr am kranken! Wir alle wissen, daß psychische Einflüsse Krankheiten ebenso verschlimmern wie bessern und heilen können. Freilich, der Kreis von Erkrankungen, die wir auf psychischem Wege für therapeutisch beeinflußbar halten, ist einstweilen noch sehr

eng gezogen. Aber der „Weisheit letzter Schluß“ steht noch in weiter Ferne, denn bis zu welchem Grade der Stoffwechsel, die plastische Gestaltungskraft und Umformungsfähigkeit der Gewebe, die Funktion der Organe etc. unter der Herrschaft der Psyche stehen, das zu erforschen, hat die Wissenschaft kaum begonnen. Die Volksmedizin dagegen hat von jeher diese Vorgänge therapeutisch bei den sympathetischen Kuren und „Besprechungen“ zu verwerten und auszunutzen verstanden.

Die Wunderheilungen Christi erstrecken sich zum weitaus größten Teile auf Psychosen oder Neurosen (Geistes- oder Nervenerkrankungen) und verwandte Krankheitsformen und liegen unserem Verständnisse nahe. Es sind die Besessenen und Mondsüchtigen, die δαιμονιζόμενοι und σεληνιαζόμενοι; die Gichtbrüchigen und Lahmen, die παραλυτικοὶ oder παραλελυμένοι und χωλοί; ferner die Stummen oder Sprachlosen und Schwerredenden, die ἄλαλοι und μογιλάλοι; die Tauben, κωφοὶ, und Blinden, τυφλοὶ. Um aber die ärztliche Tätigkeit Jesu recht zu würdigen, müssen wir daran denken, daß jene Zeit, wie die der Kreuzzüge, der Geißler, der Hexenprozesse u. a. zu den Epochen gehört, denen durch krankhafte Geistesrichtung, durch seelische Abwegigkeiten oder wirkliche Psychosen ein besonderes Gepräge gegeben ist.

Die ganze Bevölkerung jener Gegenden stand unter dem Zeichen des Besessenseins (obsessio, possessio) sowie des Aber- und Wunderglaubens. Auf Schritt und Tritt begegnen uns einerseits Besessene und andererseits Beschwörer und Zauberer. Man stellte sich vor, daß Geister, oft in großer Zahl, in die Kranken gefahren seien, von ihnen Besitz ergriffen hätten und sie völlig beherrschten. Sie schrien oder brüllten aus ihnen heraus mit mächtiger Stimme (πνεύματα βοῶντα μεγάλῃ φώνῃ); sie trieben die Kranken ruhelos herum auf den Gassen und Plätzen der Stadt, in den Bergen und Gräbern; warfen sie zu Boden, schüttelten sie in Krämpfen, machten sie unsauber und unflätig.

In Samaria trieb der Beschwörer Simon sein Wesen und

und bezauberte das Volk: und sie sahen alle auf ihn, klein groß, und sprachen: „Der ist die Kraft Gottes“ (A.-G. 8. 9 ff.). Etliche Juden trieben Teufel aus im Namen Jesu und sprachen: ὁρκίζομεν ὑμᾶς (A.-G. 19. 13). Desgleichen taten die sieben Söhne des Skewa, kamen aber gelegentlich übel an: der Besessene sprang auf sie und warf sie unter sich, daß sie froh waren, wenn auch nicht mit heiler Haut, so doch nackend davon zu kommen (19. 13 ff.). Paulus traf in Philippi eine Magd, die hatte einen Wahrsagergeist, πνεῦμα πύθωνος, im Anklang an den Beinamen des delphischen Apollo: Pythios (16. 16), die trug ihrem Herrn viel Gewinn zu mit ihrer Kunst. Eine große Zauberliteratur hatte sich entwickelt, so daß die Gläubigen in Ephesus den Wert der von ihnen verbrannten Bücher auf fünfzigtausend Denare berechneten (19. 19).

Wenn Magnus „Metaphysische Krankenbehandlung“ *) sagt, „daß in dem jungen Christentume eine psychische Epidemie, die Besessenheit, herrschte,“ so ist das dahin zu berichtigen, daß die Krankheit unter Juden und Heiden bereits weit verbreitet war, als Christus seine messianische Tätigkeit auszuüben begann, also bevor es überhaupt eine Christengemeinde gab.

Auch die häufigen Visionen und Halluzinationen der Jünger und anderer Gläubigen müssen als Zeichen der Zeit angesehen werden. Dem Petrus, Jakobus und Johannes erschien auf einem Berge Elias und Moses, die hatten eine Unterredung mit Jesus und dieser gebot ihnen: „Ihr sollt das Gesicht (ὅραμα) niemand sagen“ (Mark. 9.; Matth. 17). Der Hauptmann Kornelius in Zäsarea sah in einem Gesicht, ὅραμα, einen Engel Gottes zu ihm eingehen und hörte seine Stimme (A.-G. 10. 3). Am anderen Tage geschah dem Petrus Ähnliches: er sah den Himmel offen und ein seltsam Gefäß herniederfahren, das enthielt eine Menge wilder Tiere und Gewürm und Vögel, und drei Mal geschah eine

*) Breslau 1902. Kerns Verlag. S. 9.

Stimme, und Petrus bekümmerte sich ihm selbst, was das Gesicht, ὅραμα, bedeutete, das er gesehen hatte (A.-G. 10. 17). Kurz vor seinem Tode sah Stephanus den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen (A.-G. 7. 55). In Troas erschien Paulo bei der Nacht ein Gesicht, ὅραμα, das war ein Mann, der ihn aufforderte, nach Makedonien zu kommen (A.-G. 16. 9). Der große Heidenapostel erzählt selbst: „Ich kenne einen Menschen, der war entzückt bis in den dritten Himmel (ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen, weiß ich nicht). Und ich kenne denselben Menschen, der war entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte (2. Kor. 12. 2). Paulus unterscheidet solche „Gesichte“ von wirklichen Erscheinungen; zu letzteren rechnet er die Erscheinung Christi auf dem Wege nach Damaskus: das war kein Traumbild, sondern er schaute den Auferstandenen leibhaftig und gründet darauf seinen Apostelberuf. Als der Engel dem Petrus im Gefängnis erschien, „wußte er nicht, daß ihm wahrhaftig solches geschähe, sondern es däuchte ihn, er sähe ein Gesicht“ (A.-G. 12).

Für uns hat das Besessensein etwas Befremdliches, aber doch nur beim ersten Blick; in Wirklichkeit finden sich verwandte Vorstellungen überall und so auch bei uns. Zahlreiche, noch heute gebräuchliche Ausdrücke weisen darauf hin, daß das Volk Krankheiten, zumal geistiger oder nervöser Art, auf Tiere oder überirdische Wesen zurückführte. Dahin gehören Ausdrücke wie Hexenschuß, Albdrücken, Grillen fangen, Motten im Kopfe, den Schelm oder Schalk im Nacken, das böse Wesen haben u. a. Ganz recht heißt es denn auch im „armen Heinrich“:

„Und tolle Mucken mir im Haupte tanzen“, und
„In den Kindskopf tolle Raupen setzte.“

Goethe hat sich nie ganz befreien können von dem Glauben an das Dämonische, „was durch Verstand und Vernunft nicht zu lösen ist“; alles, was auf unsere Seele großen Einfluß gewinnt; eine plötzliche Leidenschaft; der Zauber

einer Persönlichkeit; die ungeheure Kraft, die von einem Menschen ausgeht. Ich erinnere weiter an die Sage vom Rattenfänger zu Hameln.

Das alte Testament kennt das Besessensein nicht; wohl erzählt es von Beschwörern, Wahrsagern, Zauberern, Schlangenbändigern u. ä.; aber nichts von der obsessio. Satanas, der Dämonenfürst — ἄρχων τῶν δαιμονίων — kommt in den kanonischen Schriften überhaupt nur drei Mal und in den Apokryphen ein Mal vor. Josephus kennt das Besessensein sehr wohl und soll den Ausdruck obsessio, possessio erfunden haben. Nach ihm sind die Dämonen böse Geister Verstorbener, die in Lebende hineinfahren; und von diesem Standpunkte aus nimmt er denn auch an, daß Saul von bösen Geistern geplagt wurde, die ihn oftmals ersticken und erwürgen wollten. Er erzählt, wie der Jude Eleazar in Gegenwart Vespasians alle Besessenen von den Dämonen befreite: Er hatte unter seinem Kugelringe ein Stück einer von Salomo angegebenen Zauberwurzel, hielt den Ring dem Besessenen unter die Nase, ließ ihn daran riechen, und zog nun den Dämon durch die Nasenöffnung heraus. Der Geist mußte ein vor den Besessenen hingestelltes Geschirr mit Wasser umstoßen und so die Zuschauer überzeugen, daß er ausgefahren sei. (Alterth. VIII 2. 5.)

Wie anders der von Christus ausgeübte „Exorzismus"! Im Bewußtsein seiner Herrschaft über die Seelen der Menschen tritt er ruhig und sicher den Besessenen entgegen. Er bedient sich gewöhnlich der Formel: ἔξελθε ἐξ αὐτοῦ „fahre aus ihm", und fügt wohl noch hinzu: μηκέτι εἰσέλθῃς εἰς αὐτὸν „und fahre nicht wieder in ihn"; dabei verschmäht er alle sonstigen Mittelchen und läßt nur seine Erscheinung auf den Kranken wirken.

1. In der Schule zu Kapernaum war ein Mensch mit einem unsauberen Geist (ἔχων πνεῦμα δαιμονίου ἀκαθάρτου), der schrie: „Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth." Und Jesus bedrohte ihn und sprach: „Verstumme und fahre aus von ihm." Und der Geist fuhr von ihm aus,

warf ihn mitten unter sie und tat ihm keinen Schaden (Luc. 4. 33 ff.).

2. Jenseits des Meeres, in der Gegend von Gadara, begegnet Jesu ein Besessener, der oft mit Fesseln und Ketten gebunden gewesen, und niemand konnte ihn zähmen. Tag und Nacht hielt er sich auf in den Bergen und in den Gräbern; schrie und schlug sich mit Steinen. Und Jesus sprach zu ihm: „Fahre aus, du unsauberer Geist.“ Es waren aber derer eine Legion und sie baten ihn, in eine Herde Säue fahren zu dürfen, die da am Berge weidete. Er erlaubte es, und sie fuhren in die Säue, — es waren ihrer 2000 — und sie stürzten sich mit einem Sturm in den See und ersoffen. (Matth. 8, Marc. 5, Luc. 8.)

Wer wollte leugnen, daß diese Geschichte zunächst recht seltsam anmutet; allein bei näherer Betrachtung verliert sie viel von ihrer Seltsamkeit. Das Übertragen von Krankheiten auf andere Menschen — (Elisa übertrug den Aussatz des Naemann auf den ungetreuen Knecht 2. Kön. 5), — auf Tiere und Pflanzen ist ein volkstümliches Verfahren und spielt bei den sympathetischen Kuren noch heute eine Rolle. Das Schwein war bei den Juden und anderen orientalischen Völkern wegen seiner Unsauberkeit ein verachtetes Tier und erschien daher für die unsauberen Geister als entsprechender Aufenthalt. Der Ausdruck Legion bedeutet eine unbestimmte Vielheit; er ist eine Übertreibung, wie wir sie heute noch täglich gebrauchen. Übertreibungen finden sich auch sonst in der Bibel häufig, und selbst Christus bedient sich ihrer, zumal bei volkstümlichen, sprichwörtlichen Redewendungen, gern, so wenn er von den Pharisäern sagt: daß sie Mücken seihen und Kameele verschlingen (Matth. 23. 24), so von dem Kameel, das eher durch ein Nadelöhr gehet, denn daß ein Reicher in das Himmelreich kommt; von dem Glauben, der Berge versetzt (Matth. 17. 20), oder einen Maulbeerbaum ausreißt (Luc. 17. 6), von dem Splitter und Balken im Auge, von der Perle und den Säuen u. a. (Matth. 7. 3 u. 6).

3. Ein Mann hatte einen mondsüchtigen Sohn mit sprach-

losem Geist, und wo der ihn erwischte, so riß er ihn und schäumete und knirschte mit den Zähnen und verdorrte. Und sie brachten ihn zu ihm, und Christus fragte den Vater, wie lange ist es, daß ihm dieses widerfahren ist? Er sprach, von Kind auf. Oft hat er ihn ins Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Kannst du aber was, so erbarme dich unser und hilf uns. Auf die Worte Jesu: „Wenn du glauben könntest," schrie der Vater mit Tränen und sprach: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben." Da bedrohte Jesus den unsaubern Geist und sprach: „Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest und fahrest hinfort nicht in ihn." Da schrie er und riß ihn sehr und fuhr aus. Und er ward als wär er tot. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf (Matth. 17, Marc. 9, Luc. 9).

Glaubte Christus selbst an das Besessensein? Diese Frage läßt sich mit Bestimmtheit nicht beantworten, doch spricht Luc. 11. 24 wie Matth. 12. 43 eher dafür als dagegen. Jedenfalls geht er auf die Wahnvorstellungen der Kranken ein, fragt die Teufel nach dem Namen und kommt dem Wunsche, sie nicht aus der Gegend zu vertreiben, sondern in die Säue fahren zu lassen, bereitwillig nach.

Bei der Heilung sonstiger Kranken verfährt Christus wesentlich anders als bei den Besessenen: er verzichtet wohl nicht auf den Einfluß seiner Erscheinung, aber er legt doch besonderen Wert auf den Glauben an ihn, an seine Macht zu heilen und zu helfen; sodann aber bedient er sich in steigendem Maße allerlei äußerer Mittel: er berührt den erkrankten Teil mit dem Finger, speit, legt die Hände auf, verrührt Speichel und Erde zu einem Brei und streicht ihn auf; er wendet die Augen nach oben, seufzt, spricht Beschwörungsformeln. Warum tut Christus dergleichen, ob er schon dessen sicherlich nicht bedurfte? Wollte er dem herrschenden Aberglauben ein Zugeständnis machen, den Kranken entgegenkommen und ihnen das Vertrauen auf ihn erleichtern? Ahmte er deshalb den Zauberern nach? Diese Annahme wird bestärkt durch die Mitteilung Delitzsch's, daß der Speichel

nach babylonischer Anschauung ein Zaubermittel von ebenso totbringender wie lebenspendender Kraft war.*)

Der blinde Bartimäus saß bettelnd am Wege und rief: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein.“ Der ließ ihn zu sich bringen und fragte ihn: „Was willst du, daß ich dir tun soll.“ „Rabbuni, daß ich sehend werde.“ Darauf Christus: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen,“ und alsobald ward er sehend (Mark. 10. 46 ff.). Ebenso Luk. 18. 35 ff.

Zwei Blinde, die ihm nachfolgten und riefen: „Ach, du Sohn Davids, erbarme dich unser,“ fragt er: „Glaubt ihr, daß ich euch solches tun kann?“ Da sprachen sie zu ihm: „Herr, ja.“ Da rührte er ihre Augen an und sprach: „Euch geschehe nach eurem Glauben.“ Und ihre Augen wurden geöffnet (Matth. 9. 27), ähnlich Matth. 20, 30.

Den Blinden von Bethsaida nimmt er bei der Hand, führt ihn hinaus vor den Flecken, speit ihm in die Augen, legt die Hände auf ihn und fragt, ob er etwas sähe. Und als der Blinde antwortete: „Ich sehe Menschen gehen als sähe ich Bäume,“ legt er ihm die Hände zum anderen Male auf, und „so ward er wieder zurecht gebracht, daß er alles scharf sehen konnte“ (Mark. 8. 22).

Als er den Blindgeborenen sah, spie er auf die Erde, machte aus Speichel und Erde einen Brei, bestrich damit des Blinden Augen und sprach zu ihm: „Gehe hin zu dem Teiche Siloha und wasche dich.“ Und er ging hin und wusch sich und ward sehend (Joh. 9).

Den Taubstummen, κωφὸς μογιλάλος, den man im Gebiete der Dekapolis zu ihm brachte, nahm er vom Volke gesondert, legte ihm die Finger in die Ohren, spie, rührete seine Zunge, sah auf gen Himmel, seufzete und sprach: „Hephata, d. i. tue dich auf.“ Und alsobald taten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht (Mark. 7. 32 ff.).

Die Blindheit kommt für sich allein vor, — das ist das gewöhnliche —, oder sie ist mit der Besessenheit oder Taub-

*) Bibel und Babel, II. Vortrag 1903, S. 18.

heit vergesellschaftet. Im letzteren Falle heilte Christus den Kranken so, „daß der Stumme und Blinde beides redete und sahe“ (Matth. 12. 22). Um welche Erblindungsart es sich handelt, bleibt dahingestellt. Ohne mich auf Vermutungen einzulassen, muß ich immer wieder daran erinnern, daß krankhafte Zustände des Nervensystems in jener Zeit sehr verbreitet gewesen sein müssen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß es damals, — wie das auch sonst beobachtet wird —, uns unbekannte Krankheitsformen gegeben hat. Zweimal berichtet das neue Testament von eigentümlichen Sehstörungen. Als der Auferstandene den beiden nach Emmaus wandernden Jüngern begegnete, wurden ihre Augen gehalten, daß sie ihn nicht erkannten (Luk. 24. 16), erst am Abend, als er mit ihnen zu Tische saß, wurden ihre Augen geöffnet und erkannten ihn (31). Als Paulus auf dem Wege nach Damaskus die Erscheinung hatte und die Augen auftat, sah er niemand (οὐδένα ἔβλεπε), seine Gefährten führten ihn an der Hand in die Stadt, und er war drei Tage nicht sehend (ἦν ἡμέρας τρεῖς μὴ βλέπων). Da kam Ananias, legte die Hände auf ihn und sprach: „Der Herr hat mich gesandt, daß du wieder sehend werdest.“ Und alsbald fiel es wie Schuppen von seinen Augen und ward wieder sehend (A.-G. 9). Auch das alte Testament erzählt von seltsamen Erblindungen. Als die sodomitischen Männer mit Gewalt in Lot's Haus einzudringen suchten, wurden sie mit Blindheit geschlagen (Gen. 19. 11), und ähnlich die Syrer auf Elisa's Wunsch (2. K. 6. 18).*)

Taub heißt gewöhnlich κωφὸς, dasselbe Wort bedeutet aber auch stumm, gelähmt an der Zunge; taubstumm heißt κωφὸς μογιλάλος d. h. schwer redend; ἄλαλος übersetzt Luther richtig mit sprachlos.

In Kapernaum brachten sie einen von vier Männern getragenen Gelähmten, παραλυτικὸς, παραλελυμένος („Gichtbrüchigen“, Luther), und da sie nicht anders zu ihm konnten,

*) Die Thora verflucht den, der einen Blinden irren macht auf seinem Wege (Deut. 27. 18). und befiehlt: den Blinden keinen Anstoß zu geben und den Tauben nicht zu fluchen (Lev. 19. 14).

deckten sie das Dach ab und ließen den Kranken auf seiner Bahre herunter. Und da Jesus ihren Glauben sah, sprach er: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim.“ Und er stand auf und ging heim (Matth. 9. 2, Mark. 2. 3, Luk. 5. 17).

In ähnlicher Weise heilt er am Teiche Bethesda den Lahmen, der achtunddreißig Jahre krank gelegen — τριάκοντα ὄκτω ἔτη ἔχων ἐν τῇ ἀσθενείᾳ. Später traf er den Menschen im Tempel und sprach zu ihm: „Siehe zu, du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht ärgeres widerfahre“ (Joh. 5.).

Das Weib, das einen Geist der Krankheit, πνεῦμα ἀσθενείας, achtzehn Jahre hatte, zusammengekrümmt, συγκύπτουσα, war und nicht die Kraft hatte, sich aufzurichten, heilte er durch Handauflegen (Luk. 13. 11). Eines Sabbats sah er auf dem Wege zur Schule einen Menschen, dessen rechte Hand verdorret (ξηρὰ) war. Und er sprach zu ihm: stehe auf, tritt hervor und strecke deine Hand aus, und er streckte sie aus und da ward ihm seine Hand wieder zurecht gebracht, gesund wie die andere (Matth. 12. 10; Mark. 3; Luk. 6). Dieser Fall bildet das Gegenstück zur Heilung der verdorrten Hand Jerobeams durch den Propheten (1. Kön. 13).

Die Krone aller Heilungen ist die der Blutflüssigen, der γυνὴ αἱμορροοῦσα. Seit zwölf Jahren litt sie: all ihr Gut hatte sie den Ärzten gegeben, und hatten ihr doch nicht helfen können, vielmehr ward es ärger mit ihr (Mark. 5). Als sie von Jesus hörte, kam sie im Volke von hinten herzu und rührte den Saum seines Kleides, in dem festen Vertrauen, sie würde dadurch gesunden. Und in der Tat, alsobald vertrocknete der Brunnen ihres Blutes. Jesus aber fühlte an sich selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen war (τὴν ἐξ αὐτοῦ δύναμιν ἐξελθοῦσαν), wandte sich um und fragte, wer hat mich angerührt? Da fiel das Weib mit Furcht und Zittern vor ihm nieder und verkündete allem Volk, was geschehen. Er aber sprach zu ihr: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden“ (Matth. 8;

Mark. 5; Luk. 8). Gewiß, schönere, trostreichere Worte hat nie eines Kranken Ohr vernommen. Und leicht verständlich ist, daß unter so tiefer Gemütserschütterung eine Blutung zum Stehen kommt. Es ist auch wohl kein Zufall, daß die erste bildliche Darstellung des Heilandes (2. oder 3. Jahrhd.) gerade diese unvergleichliche Scene zum Vorwurf hat. Aber die Frau ist nicht die einzige; wo Jesus in Städte und Dörfer kam, da legten sie die Kranken auf den Markt und baten ihn, daß sie nur den Saum seines Kleides anrühren möchten. Und alle, die ihn anrührten, wurden gesund (Mark. 6. 56).

In den folgenden Fällen, es sind ihrer zwei, erfolgt die Heilung, ohne daß die Kranken Christus sahen, lediglich auf die Fürbitte Anderer.

In der Gegend von Tyrus und Sydon kam zu ihm eine heidnische Frau aus Syrophönisse, deren Tochter vom Teufel übel geplaget ward, κακῶς δαιμονίζεται. Das Weib fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, hilf mir.“ Darauf Jesus: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Sie sprach: „Ja, Herr, aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die von ihrer Herrn Tische fallen.“ Da antwortete Jesus: „O, Weib, dein Glaube ist groß. Dir geschehe wie du willst.“ Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde (Matth. 15. 22; Mark. 5. 23 ff.).

Da Jesus einging in Kapernaum, trat zu ihm ein Hauptmann und sprach: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause gelähmt, παραλυτικός, und hat große Qual.“ Jesus erklärt sich bereit, zu kommen und ihn gesund zu machen. Darauf jener: „Ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest. Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Und Jesus: „Gehe hin! Dir geschehe, wie du geglaubt hast.“ Zu denen, die ihm folgten, sprach Jesus: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden“ (Matth. 8. 5; Luk. 7. 6 ff.). In beiden Fällen handelt es sich um Nervenkranke, die ohne Zweifel an die heilende Macht Christi glaubten, die von der an ihn gerichteten Bitte für sie wußten und daheim sehnsüchtig der Hülfe harrten.

Überaus merkwürdig ist, daß das Volk sich dessen sehr wohl bewußt war, daß die Wunderheilungen durch seelische Vorgänge zustande kamen. Als Jesus nach Galiläa kam, erfuhr er an sich selbst, daß „ein Prophet nirgend weniger gilt, denn im Vaterlande, und daheim bei den Seinen.“ Das Volk glaubte nicht an ihn. Woher kommt ihm solches? fragten sie. Ist er nicht der Zimmermann? Maria's Sohn, οὐχ οὗτός ἐστιν ὁ τέκτων, ὁ υἱὸς Μαρίας, und der Bruder Jacobus' und Joses' und Judas und Simonis? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns? Und er konnte allda nicht eine einzige Tat tun, (οὐκ ἠδύνατο ἐκεῖ οὐδεμίαν δυναμὶν ποιῆσαι) ohne, wenigen Siechen (Kränklichen ἀῤῥώστοις) legte er die Hand auf und heilte sie (Mark. 6. 5). Oder, wie es bei Matthäus heißt: er tat daselbst nicht viele Zeichen, um ihres Unglaubens willen (13. 58).

Die Macht, Teufel auszutreiben und Kranke zu heilen, verlieh Christus auch den Zwölfen (Matth. 10; Mark. 6. 7; Luk. 9. 1) und es geschahen viele Zeichen und Wunder im Volke durch der Apostel Hände. Viele kamen von den umliegenden Städten gen Jerusalem und brachten die Kranken und die von unsaubern Geistern gepeinigt waren. (A.-G. 5. 12, 16). Aber anfangs glückte ihnen das nicht; ihre Kunst versagte; weil sie des Meisters Art der Krankenheilung noch nicht verstanden; weil ihnen der Glaube und damit das Vertrauen zu sich selbst noch fehlte. Als der Vater seinen mondsüchtigen Sohn zu ihnen brachte, daß sie ihn heilen möchten, konnten sie ihm nicht helfen, und Jesus ließ sie darob hart an mit den Worten: „O ihr ungläubige und verkehrte Art; wie lange soll ich bei euch sein! Bringet mir ihn her.“ Und als er nun den sprachlosen Geist ausgetrieben hatte, und die Jünger den Meister fragten: „Warum konnten wir das nicht,“ antwortet er: „Um eures Unglaubens willen“ (Matth. 17. 20). Später gelang es den Aposteln und Anderen besser. Einmal sonderte Jesus andere siebenzig aus und sandte sie vor sich her, je zwei und zwei in alle Städte und Örter, und als diese siebenzig wiederkamen, erzählten sie ihm voll Freude,

daß ihnen auch die Teufel untertan seien (Luk. 10. 17). In Samaria fuhren auf des Philippus Predigt die unsauberen Geister aus vielen Besessenen mit großem Geschrei, und auch viele Gichtbrüchige und Lahme wurden gesund gemacht (A.-G. 8. 7).

In Jerusalem war ein Mann lahm von Mutterleibe, den trugen sie täglich vor des Tempels Tür, daß er daselbst bettele; der bat Petrus und Johannes um ein Almosen. Petrus aber sah ihn an und sprach: „Silber und Gold habe ich nicht; aber was ich habe, das gebe ich dir: im Namen Jesu Christi von Nazaret stehe auf und wandle. Und griff ihn bei der Hand und richtete ihn auf. Ablsobald standen seine Schenkel und Knöchel fest; sprang auf, konnte gehen und stehen. Zu dem Volke, das sich darüber wunderte, sprach Petrus: „Was wundert ihr euch; der Glaube hat diesem gegeben die Gesundheit vor euren Augen (A.-G. 3. 2 ff.).

Die strenge „Rechtgläubigkeit“ leugnet den heilkräftigen Einfluß des Glaubens an sich; sie nimmt dies: „Dein Glaube hat dir geholfen“ nicht wörtlich, sondern deutet es so, als ob der bereits vorhandene, „noch sinnlich gefärbte Glaube gestärkt und zu höherer geistlicher Entfaltung erhoben werden soll.“

In Lydda fand Petrus einen Mann mit Namen Aeneas, der war gelähmt (παραλελυμένος) und acht Jahre zu Bett gelegen. Und Petrus sprach zu ihm: „Jesus Christus macht dich gesund. Stehe auf und bette dir selber.“ Und alsobald stand er auf (A.-G. 9. 33 ff.). Als äußeres Mittel benutzten die Apostel das Öl, mit dem sie die Kranken einrieben (ἤλειφον) und heilten (Mark. 6. 13).

Schon bald entfernt sich die Art der Krankenbehandlung erheblich von der durch Christus selbst geübten. In Bezug auf Paulus heißt es „daß sie von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller über die Kranken hielten, und die Seuchen von ihnen wichen und die bösen Geister von ihnen ausführen (A.-G. 19. 12). Und Jakobus, der Bruder des Herrn, schreibt K. 5. 14 vor: „Ist Jemand krank, der

rufe zu sich die Ältesten von der Gemeinde und lasse sie über sich beten und einreiben mit Öl in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten.“ Wer dächte bei den Schweißtüchern und Kollern Pauli nicht an die heute noch als wundertätig verehrten Windeln Christi oder an den heiligen Rock von Trier? Auf Jakobus aber gründet sich vorzugsweise das zur Mode gewordene Gesundbeten, und stützen sich die, so da meinen, daß bei jeder Erkrankung, ja sogar bei Verletzungen ärztliche Hilfe überflüssig sei, daß das Gebet allein genüge.

Christus selbst, — und an ihn wollen wir uns halten —, ist anderer Meinung: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken“, sagt er (Luk. 5. 31) und damit spricht er klar und deutlich aus, daß die Kranken ärztlicher Hülfe bedürfen. Und der barmherzige Samariter, ein in der Wundbehandlung und Krankenpflege wohl erfahrener Mann, vielleicht ein Arzt, begnügte sich nicht mit dem bloßen Gebet, ja, er betete überhaupt nicht, sondern, sobald er des Schwerverletzten ansichtig wurde, ging er zu ihm, verband ihm seine Wunden, goß drein Öl und Wein und hob ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein,“ und unter Hinweis auf das Verfahren des Samariters, sagt Jesus zu dem Schriftgelehrten: „Gehe hin und tue desgleichen“ (Luk. 10). Ja, Christus selbst ist das erhabene Vorbild des reinsten Samaritertums. Oft bringt er Hülfe, ohne daß sie ihn darum bitten.

Gewiß fordert die Bibel, wie in jeder Not, so auch in Krankheit das Gebet, und oft mag dieses allein Heilung zu bringen im Stande sein; nirgend aber verbietet sie das Inanspruchnehmen ärztlicher Hülfe. Sie schreibt das nicht ausdrücklich vor, weil es selbstverständlich ist, daß wir in Krankheit, wie in jeder irdischen Not, uns der von Gott verliehenen Geistesgaben bedienen sollen.

Wer die Evangelien, sonderlich die drei ersten, als Urkunden anerkennt, für den unterliegt es keinem Zweifel,

daß Christus Heilungen in großer Zahl vollbracht hat; das bezeugen selbst seine Feinde, wenn sie angesichts des Gekreuzigten höhnend rufen: „Anderen hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen“ (Matth. 27. 40). Diese Heilungen lassen sich zum größten Teile zwanglos zurückführen auf die überwältigende Einwirkung Jesu auf die Seelen der Menschen. Er selbst ist den aufsehenerregenden Wundertaten wenig geneigt, sucht daher öfter auszuweichen und verbietet wiederholt, das Geschehene der Menge zu verkünden. Die Worte: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht“ (Joh. 4. 48), enthalten offenbaren Tadel. Und doch sieht er in den Heilungen nicht einen einfachen therapeutischen Vorgang, sondern eine Betätigung des in ihm wohnenden göttlichen Geistes, einen Beweis dafür, daß ihn „der Vater gesandt hat“ (Joh. 5. 36); er benutzt die „Zeichen“, den Glauben an ihn zu wecken und zu befestigen.

Und in der Tat, es werden Heilungen berichtet:

die des Wassersüchtigen, ὑδρωπικός (Luk. 14. 2),

des einen Aussätzigen, λεπρος, oder ἀνὴρ πλήρης λέπρας, der vor Jesus niederfiel und ihn bat: „Herr, willst du, so kannst du mich reinigen.“ Und Jesus rührte ihn an und sprach: „Ich will es tun, sei gereinigt.“ Und alsobald ging der Aussatz von ihm (Matth. 8. 2, Mark. 1. 40, Luk. 5. 12). Ebenso die der zehn Aussätzigen, δὲκα λεπροὶ ἄνδρες (Luk. 17. 12),

die der fieberkranken Schwieger Simonis, πυρέσσουσα oder συνεχομὲνη πυρετῷ μεγάλῳ, (Matth. 8. 14, Mark. 1. 29, Luk. 4. 38),

und des Sohnes des Königischen in Kapernaum der totkrank lag (Joh. 4. 47 ff.).

Ebenso verhält es sich mit dem an der Ruhr, δυσεντερία, leidenden, von Paulus geheilten Vater des Publius (A.-G. 28. 8).

Sich diesen Fällen gegenüber mit der Annahme diagnostischer Irrtümer helfen zu wollen, sähe einer Ausflucht sehr ähnlich und könnte gerade bei diesen, so leicht erkennbaren Erkrankungen, unmöglich befriedigen. So bleibt denn nur übrig, diese Heilungen als unmöglich von der Hand zu

weisen oder sie rückhaltlos als „Wunder“, als übernatürliche d. h. uns unverständliche Taten göttlicher Allmacht anzuerkennen.

Wir wissen, daß in den Besessenen keine Teufel gesteckt haben, und daß mithin Teufel nicht ausgetrieben werden konnten. Wir wissen, daß es sich bei dem Besessensein um eine psychische Erkrankungsform, eine Zeitkrankheit, handelt, die durch seelische Einwirkung therapeutisch beeinflußt und geheilt werden kann. Deshalb sind wir zu „natürlichen“ Erklärungsversuchen, soweit sie möglich sind, durchaus berechtigt. Das religiöse Gefühl derer aber, die an Christus, als den Heiland, glauben, kann und soll durch diese Versuche nicht verletzt werden.

Verlangt übrigens die Schrift, daß wir in jeder der von Christus vollzogenen Heilungen ein „Wunder“ erblicken? Sollte er nicht auch in menschlicher Weise Kranken zu heilen imstande gewesen sein?

Sicherlich vermag nichts, den Heiland unserem Verstehen näher zu bringen, sein Wesen besser zu erschließen, als seine ärztliche Tätigkeit, die, in schlichter, Aufsehen vermeidender Art ausgeübt, ihm ganz besonders zusagen mochte. Und so legt er, im Hinblick auf diese Tätigkeit, seinen Zuhörern in Nazareth das Wort, παραβολή, in den Mund: ἰατρὲ, θεράπευσον σεαυτόν — „Arzt, hilf dir selber“ — (Luk. 4. 23). Gerade auf diesem Felde seines Wirkens tritt seine Persönlichkeit uns in greifbarer Plastik entgegen, und gerade hier erkennt das unbefangene Auge als Triebkräfte seines Handelns jene Liebe und Güte und Barmherzigkeit, die am Kreuze den weltbewegenden Abschluß fanden.

Heusersche Verlags-Druckerei Neuwied.